

Amts- und Anzeigengeblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährl. M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüngen, Schönheide, Schönheiderhammer, Soja, Unterstüngen, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinspaltige Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gepaltene Zeile 30 Pfennige.

Tele.-Adr.: Amtsblatt.

Sernspreeker Nr. 110.

Verantwortl. Redakteur, Drucker und Verleger: Emil Hannebohn in Eibenstock.

63. Jahrgang.

Nr. 18.

Sonntag, den 23. Januar

1916.

Die **Chefrauen von Kriegsteilnehmern** erhalten einen Teil der **Zusuh-** **unterstützung** zur Kriegsfamilienunterstützung in bar gewährt. Die Zahlung für den laufenden Monat erfolgt nur vormittags am

Montag, den 24. Januar 1916, für die Empfänger mit Namen **A—M**, **Dienstag**, den 25. Januar 1916, für die Empfänger mit Namen **N—Z**.

Zu anderer Zeit kann keine Zahlung geleistet werden.

Stadttrat Eibenstock, den 21. Januar 1916.

Petroleumversorgung für Heimarbeiter u. Landwirte.

Für diesen Monat wird jedem Karteninhaber eine Petroleummenge von 3¹/₂ Ltr. zugeweiht. Das Petroleum ist gegen Vorlegung der Karte erhältlich in den Geschäften von Emil Oberlein, Paul Herold, Ida verw. Heymann, Konsumverein I und II, Bernh. Löcher, Bernh. Neubert, Bernh. Riedel, G. E. Tittel, Emil Weißflog, Rob. Wendler.

Stadttrat Eibenstock, den 21. Januar 1916.

1. öffentliche Sitzung des Stadtverordnetenkollegiums

Montag, den 24. Januar 1916, abends 8 Uhr
im Sitzungssaale des Rathauses.

Eibenstock, den 22. Januar 1916.

Der Stadttrat.
Sesse.

Tagesordnung.

1. Wahl des Stadtverordneten-Vorstehers und des Stadtverordneten-Vizevorstehers auf das Jahr 1916.
2. Kenntnisnahmen.

Kampfpause infolge großer russischer Verluste.

Der „Durchbruch um jeden Preis“ will den Russen an der beharabischen Front noch immer nicht gelingen. So haben sie sich abermals nach schweren Verlusten gezwungen gesehen, in ihrem vorgeschobenen Sturmhaufen eine Unterbrechung zur Ergänzung ihrer stark gelichteten Reihen eintreten zu lassen. Der gestrige

österreichisch-ungarische

Heeresbericht meldet darüber:
Wien, 21. Januar. Amtlich wird verkündet:

Russischer Kriegsschauplatz.

Der Eindruck der großen Verluste, welche der Feind am 19. in den Kämpfen bei Toporow und Bogan erlitten hat, zwang ihm gestern eine Kampfpause auf. Es herrschte hier wie an allen anderen Teilen der Nordostfront, von zeitweiligen Geschüßkämpfen abgesehen, verhältnismäßig Ruhe. Ein russisches Flugzeuggeschwader überflog das Gebiet südöstlich von Bschefany und warf Bomben ab. Diese richteten keinerlei Schäden an.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Gestern nachmittag standen unsere Stellungen auf dem Gipfel und den Hängen des Col di Lana zwei Stunden lang unter Trommelfeuer. Auch San Pauses nördlich Peutelstein wurde sehr heftig beschossen. An den übrigen Fronten ging die Artillerietätigkeit nicht über das gewöhnliche Maß hinaus.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Hofer, Feldmarschalleutnant.

Vom Balkan

fehlen noch immer Nachrichten, welche eine Klärung der schwebenden Fragen bringen, jedoch ist anzunehmen, daß die Nachricht über eine Sinnesänderung des montenegrinischen Königs jedes ernststen Hintergrunds entbehrt. Italien läßt es beim Beschlußfassen über Albanien und Griechenland bei Protesten bewenden:

Berlin, 21. Januar. Den bereits aufgetauchten Meldungen gegenüber, welche über Einzelheiten der Friedensbedingungen für Montenegro zu berichten wußten, betont ein Wiener Telegramm der „Kreuzzeitung“ mit Entschiedenheit, daß die Friedensverhandlungen noch garnicht begonnen haben. Nach zuverlässigen Meldungen geht die Waffenstreckung rasch und ohne Reibungen vor sich. Nach der Wiener „Reichspost“ hatte König Nikolaus seinen Unterhändlern, die am 13. Januar bei den österreichischen Vorposten erschienen waren, auch eine an Kaiser Franz Joseph gerichtete Depesche mit der Friedensbitte des Königs übergeben.

Lugano, 21. Januar. Italien nimmt mit Verblüffung und Mißtrauen die Meldung auf, daß Montenegro die Verhandlungen über die Waffenstreckung abgebrochen habe und den Kampf wieder beginne. Die Presse kennt sich angesichts des unerwarteten Szenenwechsels nicht aus und äußert sich zurückhaltend. Die Konsult, die Montenegro

reits als unsicheren Autonisten angesehen hat, schweigt verlegen. Aus San Giovanni di Medua meldet die „Idea Razonale“, daß serbische Abteilungen aus Skutari und montenegrinische Heereskräfte unter Martinowitsch den König gezwungen hätten, den Kurs zu ändern. Andere italienische Blätter nehmen an, daß sich das montenegrinische Heer der Waffenstreckung widersetze. Zwei Zusätze der gestrigen Note der „Agencia Stefani“ sind bemerkenswert. Danach wollten der König und seine Söhne mit ihrer Anwesenheit in Skutari die Räumung der Stadt erleichtern, woraus hervorgeht, daß sie schon mit Rückzug nach Albanien rechneten und wahrscheinlich nur noch Nachhüttkämpfe liefern wollten. Der zweite Zusatz gibt eine Äußerung des montenegrinischen Ministerpräsidenten wieder: „Unser tragisches Schicksal ist beendet, hoffentlich auch die verleumderten Anschuldigungen, welche schrecklicher wirkten, als der Feind.“ Das sind Worte, die einen Rückschluß auf die Gründe einer etwaigen Sinnesänderung erlauben.

Bern, 21. Januar. Der Sonderkorrespondent des „Echo de Paris“ telegraphiert aus Rom, nach seinen Eindrücken in maßgebenden Kreisen wäre Italien mehr als je entschlossen, alle möglichen Opfer zu bringen, um seine Interessen an der Küste des Adriatischen Meeres zu wahren und seine Stellungen in Albanien zu behaupten.

Genf, 21. Januar. Der römische Berichterstatter des „Petit Parisien“ drahtet: In dem gestrigen Ministerrat und in der darauffolgenden zweiten Besprechung zwischen Salandra und dem König wurden wichtige Maßnahmen beschlossen, um dem nach Albanien gefandten italienischen Expeditionskorps zu gestatten, den von Montenegro anrückenden Oesterreichern zu widerstehen. Neue Kredite sollen zu diesem Zweck gewährt werden sein.

Budapest, 21. Januar. Der Sofioter „Az Esz“ Berichterstatter teilte eine Athener Meldung mit, wonach der griechische Minister des Aeußeren gegen die Landung in Phaleron bei den englischen und französischen Gesandten energisch protestierte. Er erklärte, daß, wenn die gelandeten Truppen binnen sechs Stunden nicht zurückgezogen werden, wird die griechische Armee den Befehl erhalten, bewaffnet aufzutreten. Nach dieser Mitteilung hielten die beiden Gesandten eine Konferenz ab und beschloffen die Zurücksendung der gelandeten Truppen. Vor der Wiedereinschiffung durchsuchten die Engländer und Franzosen den Hafen, um sich zu überzeugen, ob ein Stützpunkt für Unterseeboote vorhanden sei.

Die Türken

siehe sich veranlaßt, auch französische Falschmeldungen über Gallipoli richtig zu stellen:

Konstantinopel, 20. Januar. Die Telegraphen-Agentur „Mill“ meldet: Ein französischer amtlicher Bericht behauptet, daß Gallipoli in der Nacht vom 8. zum 9. Januar nach einem festgelegten Plan geräumt worden sei, daß die französischen Truppen alles Kriegsmaterial unter Zurücklassung von sechs zerförten, gebrauchsunfähigen Kanonen weggeschafft, und daß die Türken das Feuer erst eröffnet hätten, als die Einschiffung bereits be-

endet war. Wir bemerken, daß in der fraglichen Nacht unsere Artillerie beständig auf jeden Punkt der Front feuerte und Infanteriekämpfe stattfanden. Die Tatsache, daß unsere Truppen bei ihrem Vorrücken über kürzlich gefallene Feinde marschierten, beweist die Heftigkeit des Kampfes, und die feindlichen Verluste. Wir dementieren die Behauptung des französischen Berichtes, welche der Wahrheit zuwiderläuft.

Konstantinopel, 20. Januar. Bericht des Hauptquartiers. An der Kaukasusfront gestern kein wichtiger Vorgang. Ein feindliches Kavallerieregiment, welches gegen unsere Stellung vorgehen wollte, mußte sich infolge unserer Gegenmaßnahmen zurückziehen. An der Dardanellenfront warfen ein Kreuzer und ein Monitor einige Geschosse auf die Umgegend von Tefke Burum und Seddul Bahr. Unsere Batterien erwiderten. Sonst nichts Neues.

Öst-Afrika

verteidigt, wie schon wiederholt erwähnt, mit Umsicht und Erfolg nicht nur ihre Grenzen, sondern jendet ihre Streiter auch siegreich auf feindliches Gebiet. Hierüber ist eine neue erfreuliche Nachricht eingelaufen:

Köln, 21. Januar. Die Lage in Deutsch-Ostafrika ist nach einem Bericht der „Kölnischen Volksztg.“ für uns sehr günstig. Das Blatt erzählt: Wir haben große Stücke feindlichen Bodens besetzt, darunter beinahe das ganze englische Kilimandscharogebiet und mehrere tausend Quadratkilometer der Umgebung, ferner stehen unsere Truppen zwischen Englisch Seti und Magadibahn auf feindlichem Boden, ebenso südlich Sotian. Auch an der Südwestgrenze haben wir größeres feindliches Gebiet in Händen. Durchweg steht also die militärische Lage unserer Kolonie glänzend. Die Verluste der Engländer seien bestimmt zehn- bis zwölffach schwerer als unsere. Die bisherigen Erfolge gegen die Uebermacht der Feinde haben wir auch dem Umstande zu verdanken, daß wir an den Askaris eine vorzügliche Stütze haben.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

— Minister a. D. v. Pöbbeckel gestorben. Aus Berlin, 21. Januar, meldet die „Z. u.“: Der Staatsminister und frühere preussische Minister für Landwirtschaft Viktor von Pöbbeckel ist heute nacht im 72. Lebensjahr hier plötzlich einem Herzschlage erlegen. Das Hinscheiden des weit über seine Jahre rüstigen Ministers, der sich bis zuletzt mit regstem Eifer auf den verschiedensten Gebieten des öffentlichen und wirtschaftlichen Lebens betätigt, ist völlig unerwartet erfolgt. Der Minister, der während eines großen Teils des Jahres seinen Aufenthalt in Berlin nahm, litt in den letzten Tagen an einem seiner gichtischen Anfälle, war jedoch den größten Teil des Tages außer Bett. Gerade gestern war er ganz besonders guter Laune und nahm noch an einer in seinen Räumen stattgehabten Sitzung teil. Auch in später Abendstunde war in seinem Befinden keinerlei Veränderung eingetreten, er empfing noch

den Besuch des ihm befreundeten Landrates der Westprignitz in heiterster Laune bis gegen 11 Uhr. Nachts hörte die Gemahlin des Ministers plötzlich gegen 1/2 Uhr ein Röcheln, und sanft, ohne einen Todeskampf war der Staatsminister hinübergeschlummert.

Oesterreich-Ungarn.

Erweiterung der Dienstpflicht in Oesterreich-Ungarn. Aus Wien, 20. Jan., wird gemeldet: Morgen gelangen in beiden Staaten der Monarchie gesetzliche Bestimmungen zur Verlautbarung, durch welche die persönliche Kriegsdienstpflicht bis zum 55. Lebensjahre erstreckt wird. Die im Alter von über 50 Jahren Herangezogenen dürfen nur in außerhalb der Kriegsgebiete liegenden Gebieten und ununterbrochen nur höchstens 6 Wochen in Anspruch genommen werden. Eine neuerliche Heranziehung derselben Person kann erst nach 1- bis 2monatiger Unterbrechung ihrer Dienstleistung erfolgen. Das Gesetz hat nur für die Dauer des gegenwärtigen Krieges Wirksamkeit.

England.

Der Londoner Kriegsrat. Wie verlautet, sind die Besprechungen des Kriegsrats der Verbündeten in London beendet. Die französischen Minister sind nach Hause zurückgekehrt. Das neutrale Bureau ist ermächtigt, zu erklären, daß ihr Besuch den Zweck hatte, die in Paris begonnene Beratungen, die zu einer vollkommenen Zusammenarbeit im Kriege führen sollen, fortzusetzen. Mehrere Angelegenheiten allgemeiner Natur, maritime, militärische, wirtschaftliche u. diplomatische Fragen waren auf der Tagesordnung, daneben aber auch mehrere technische und spezielle Fragen. An der Konferenz nahmen nicht nur die Kabinettsminister teil, sondern auch die Vertreter der Ressorts, die an den Angelegenheiten besonders interessiert sind. Die gefassten Beschlüsse müssen geheim bleiben, es kann aber festgestellt werden, daß über die Fortsetzung des Krieges und dessen mögliche Ergebnisse volle Einigkeit herrscht.

Die wirtschaftliche Zermalmung Deutschlands. Lord Rosebery sagte in einer in Edinburgh gehaltenen Rede, nach dem Krieg würde der Handel mit den Mittelmächten so eingeschränkt werden, daß er ganz unbedeutend sein werde. Es werde ein weites Feld des Handels mit den Alliierten und Neutralen geben. Rosebery fügte hinzu, Deutschland werde zwischen der undurchdringlichen Mauer von Briten und Franzosen im Westen und dem unabsehbaren Strom von Russen im Osten zermalmt werden.

Mexico.

General Villa gefangen. Der britische Konsul teilte mit, daß die Truppen Carranzas General Villa gefangen genommen haben.

Deutsche und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 22. Januar. Die Verlustliste Nr. 247 der Sächs. Armee enthält aus unserm Amtsgerichtsbezirk folgende Namen: Aus Eibenstock: Guido Seidel, leicht verwundet, Ernst Bley, schwer verwundet, Kopf, beide im 9. Inf.-Regt. Nr. 133; aus Schönheide: Karl Fröhlich b. d. Fuhrart.-Batt. Nr. 430, schwer verwundet; aus Neuheide: Rudolf Barthel im Inf.-Regt. Nr. 229, bisher vermisst, in Gefangenschaft; aus Sosa: Louis Kolbe im 6. Inf.-Regt. Nr. 105, leicht verwundet, linker Unterschenkel, Hermann Langer im Inf.-Regt. Nr. 351, bisher vermisst, in Gefangenschaft.

Eibenstock, 22. Januar. In Nr. 16 der „Sächs. Staatsztg.“ veröffentlichten die stellvertretenden Generalkommandos des XII. und XIX. Armeekorps eine Verfügung nach welcher es im Interesse der öffentlichen Sicherheit verboten ist auf Briefsendungen mit Wareninhalt nach dem Auslande oder in den Ausfuhrerklärungen zu Postpaketen den Absender und den Inhalt falsch zu bezeichnen. Auch ist es verboten Druckschriften, schriftliche Mitteilungen, Abbildungen oder Zeichnungen in Paketen mit unrichtiger Angabe des Inhalts zu versenden. Die Befreiung einer Faktura ist gestattet und bedarf nicht der Erwähnung in der Inhaltsangabe.

Schönheide, 21. Januar. Dem Gefreiten der Landwehr Paul Männel, Inf.-Regt. 374, welcher im Osten den Feldzug mitmachte, wurde die Friedrich August-Medaille verliehen.

Dresden, 21. Januar. Prinz Ernst Heinrich ist gestern abend von der Westfront kommend, zu mehrwöchigem Urlaub in Dresden eingetroffen.

Königsbrück, 21. Januar. Am Mittwoch früh kamen 1400 gefangene Serben hier an. Sie waren vergnügt und sangen serbische Lieder. Gestern früh kamen wieder 1600 und heute früh 1000 an, sodaß 4000 gefangene Serben hier im Lager beherbergt werden.

Grimma, 20. Januar. Die verstorbene Frau Edle von der Planitz vermachte dem Siechenhaus 3000 Mark und der Armentafel 2000 Mark.

Burgstädt, 21. Januar. Töblich verunglückt ist in Markersdorf der 19-jährige Hober Silbermann. Er geriet bei der Arbeit in die Hobelmaschine und erlitt so schwere Verletzungen am Kopfe, daß er starb.

Annaberg, 21. Januar. In einer Länge von 25 Metern stürzte die Annaberger Stadtmauer dicht hinter dem Stadtbade zur Mittagszeit ein. Nach den bisherigen Feststellungen dürfte ein Unglücksfall dabei nicht zu verzeichnen sein. Soldaten der hiesigen Garnison wurden zu den Aufräumungsarbeiten abkommandiert. Die Stadtmauer wurde von 1503 bis 1540 in einer Stärke von 7/8 Meter erbaut.

Kriegshilfe der sächsischen Staatsbeamten. Die vom Landesverein für Wohlfahrtsleistungen unter den sächsischen Staatsbeamten allmonatlich veranstalteten Sammlungen für die Zwecke der Kriegshilfe haben bis Ende November 1915 den ansehnlichen Ertrag von 702 149,06 Mark ergeben. Von der Januarischen roten Kreuz überwiefen werden.

Eisenbahnvögel. Eine ganze Anzahl von Vogelarten nistet mit Vorliebe in den Bahnhöfen, so daß man sie als Eisenbahnvögel bezeichnen kann. Diese Vorliebe findet nach der „Natur“ ihre Erklärung nicht nur in der vorzüglichen Nistgelegenheit, die die Bahnhöfe bieten, sondern auch in dem reichlichen Futter, das bei dem Verladen von Getreide und anderen Gütern abfällt. Dazu kommt noch, daß die Bahnbeamten sowie auch der starke Verkehr an den Bahnhöfen für die Vögel einen Schutz vor Nestplünderung durch Menschen bedeutet und daß schließlich der lärmvolle Betrieb der Bahnhöfen fernhält. Zu den Eisenbahnvögeln gehört der Hausrotschwanz, die weiße Nachtelze, die Haubenlerche und der graue Steinmöhler.

Grentafel

für die in dem großen Völkerrzuge 1914/16 Gefallenen aus dem Amtsgerichtsbezirk Eibenstock.

Christoph Baumgärtel aus Schönheide, Landwehrmann in einem bayerischen Inf.-Regt. — gefallen.

Kurt Günther aus Oberstjohngrün, Soldat im 6. Inf.-Regt. Nr. 105 — gefallen.

Kurt Georgi aus Oberstjohngrün, im Inf.-Regt. Nr. 354 — gefallen.

Adolf Zauscher aus Carlsfeld, im Inf.-Regt. Nr. 243 — gefallen.



Sächsischer Landtag.

Dresden, 20. Januar. Zweite Kammer. Den heutigen Beratungen wohnten die Staatsminister Dr. Beck, Graf Bismarck v. Goltz, von Seydewitz und Dr. Nagel bei. Zur Beratung standen einige Kapitel des ordentlichen Etats und des Rechnungsjahrsberichts. Zu Kapitel 29, Landtagskosten betr., wünscht Abg. Günther, daß den Abgeordneten eine größere Anzahl von Arbeitszimmern im Landtagsgebäude zur Verfügung gestellt werden. — Staatsminister Graf Bismarck v. Goltz bedauerte, diesem Wunsch nicht entgegenkommen zu können, während Präsident Dr. Vogel zusagte, es versuchen zu wollen, dem Wunsch Rechnung zu tragen. — Die Einstellung dieses Kapitels wurde einstimmig nach der Vorlage angenommen. — Debatte los und einstimmig wurden auch die Einnahmen und Ausgaben zu Kapitel 30 des ordentlichen Etats, Stenographisches Landesamt betr., genehmigt bezw. bewilligt. Ueber Kapitel 32 und 33 des ordentlichen Etats, Gesamtministerium und Staatsrat, sowie Kabinettskanzlei betr., berichtet Abg. Hänel (kons.) und beantragt die Bewilligung der Ausgaben nach der Vorlage. — Abg. Günther (fortschr.) meinte in bezug auf die Ausführungen des Finanzministers in der gestrigen Sitzung der Ersten Kammer, daß sich Reichs- und Staatsregierung über die künftigen Steuern einig sein müßten, und fragt an, an welche Monopole eigentlich gedacht sei. Soweit dürfe die Monopolwirtschaft nicht gehen, daß der legitime Handel ausgeschlossen werde. — Der Antrag der Deputation fand einstimmig Annahme. Zu Kapitel 36 des ordentlichen Etats, Oberverwaltungs-Gericht betr., beantragt der Berichterstatter Oberbürgermeister Schreiber (kons.), die Einnahmen und Ausgaben der Vorlage zu genehmigen und zu bewilligen. — Abg. Uhlig (soz.) griff das Oberverwaltungsgericht an und behauptete, daß es sich immer mehr zu einem Werkzeug der Regierung zu entwickeln scheine und deren Verwaltungsmaßnahmen durch seine Rechtsprechung zu decken suche. — Diese Vorwürfe wiesen die Minister Dr. Beck und Graf Bismarck v. Goltz ab, sowie der Vizepräsident Opiß entschieden zurück. — Die Einstellung des Kapitels wurde hierauf einstimmig angenommen. — Nach Erledigung verschiedener Kapitel des Rechnungsjahrsberichts beschließt das Haus noch folgende Etatkapitel nach der Vorlage zu verabschieden: Kapitel 47, Gendarmerie-Anstalt, Kapitel 47a, Landesstrafvollzugsanstalt, Kapitel 48, Polizei-Direktion in Dresden und Kapitel 49, sonstige Zweige der Sicherheits-Polizei. Gegen die Kapitel 47 und 48 stimmen die Sozialdemokraten. Debatte los passieren ferner Kapitel 62, Botanischer Garten und Pflanzen-Physiologische Versuchsanstalt zu Dresden, und Kapitel 63a, Landes-Wetterwarte. Damit ist die Tagesordnung erledigt. — Nächste Sitzung: Dienstag, den 1. Februar.

Weltkriegs-Erinnerungen.

24. Januar 1915 (Schlacht bei Helgoland). Das Hauptereignis dieses Tages ist die Seeschlacht bei Helgoland. Bei einem Vorstoß der Panzerkreuzer „Seydlitz“, „Derfflinger“, „Moltke“ und „Blücher“ in Begleitung von vier kleineren Kreuzern und zwei Torpedobootsflottillen in die Nordsee kam es vormittags von 9-12 1/2 Uhr zu einem Gefecht mit englischen Streitkräften, 5 Schlachtkreuzern, mehreren kleineren Kreuzern und 26 Torpedobootszerstörern. Die deutschen Schiffe suchten die englischen näher an Helgoland heranzuloden, um die dortigen Batte-

rien mit in den Kampf eingreifen zu lassen, allein die Engländer hüteten sich, näher als bis auf 70 Seemeilen heranzukommen. Es war für die deutschen Schiffe ein Gefechtshindernis, daß die Geschwindigkeit mit Rücksicht auf den „Blücher“ nur bis höchstens 25 Seemeilen gesteigert werden konnte, während die Engländer mit 28 Seemeilen im Vorteil waren. So kam es auch, daß die Engländer durch Torpedoschiffe den „Blücher“ trafen und dieser, nicht ohne tapfere Gegenwehr, in die Tiefe ging; die Engländer, die voll des Lobes über die Haltung der Deutschen waren, retteten 200 Mann der Besatzung. Aber auch die Engländer erlitten Verluste und anscheinend mehrere Torpedoboots zerstört wurden. Die Engländer brachen gegen Mittag das Gefecht ab, anscheinend wegen der allzu großen Nähe von Helgoland. Die übrigen deutschen Schiffe kehrten unverletzt in ihre Häfen zurück. — An diesem Tage weilte der österreichische Minister des Auswärtigen Baron Burian im deutschen Hauptquartier, wo er längere Besprechungen mit dem Reichskanzler, dem Kaiser und dem Generalstabschef hatte. — Im Osten begann das erfolgreiche Vorwärtsgang den Ussorpaß, wo eine Entscheidung nach der anderen in die Hände der Oesterreicher fielen und die Russen immer mehr auf die Höhen des Passes zurückzwichen. Bei Vöhen und Gumbinnen wurden feindliche Angriffe unter schweren russischen Verlusten zurückgeschlagen. — Schließlich sei noch erwähnt, daß Kitchener sich öffentlich dahin äußerte, daß der Krieg mindestens drei Jahre dauern werde.

Jesus der Heiland.

(Zum 3. Sonntage nach der Erscheinung).

Die Sonntage nach dem Erscheinungsfeste erhalten noch von diesem ihren Glanz und ihre Bedeutung. Sie alle dienen in immer neuen Wendungen der Offenbarung von Gottes Herrlichkeit, die in Jesu Christo der Menschheit erschienen ist als heilsame Gnade. Die Herrlichkeit Gottes leuchtet am 1. Erscheinungssonntage aus dem 12jährigen Knaben im Tempel, der abnungsvoll sich entscheidet für das, was seines himmlischen Vaters ist; sie wird am 2. Sonntage den Gästen auf der Hochzeit zu Kana sichtbar in Jesu erster Wunderthat, die den Glauben seiner Jünger weckt; die Sonne dieser Herrlichkeit steht heute, am 3. Sonntage, nach der Erscheinung, still über dem menschlichen Gende und macht im Evangelium vom tranken Knechte des Hauptmanns Jesu erbarmende Liebe und Heilandskraft kund. Er geht nicht an Jammer und Not vorüber, als ginge es ihm nichts an, sondern im Helsen und Trösten offenbar er am tiefsten und reichsten seine göttliche Herrlichkeit.

So hat denn auch der Predigttext heute (Matth. 9, 35-38) uns allen inmitten unserer schweren Kriegsnöte besonders wichtigen und, wils Gott, gesegneten Dienst zu tun, indem er uns ebenfalls unter das leuchtende Heilandsbild stellt. Da sehen wir Jesus in unermüdlicher Pflichterfüllung umherziehen, lehren, predigen und heilen, wie er selbstlos und anerkennend den Kranken und Armen dient, vor allem aber in lauterer Treue an ihren Seelen arbeitet, daß sie sich seinem „Evangelium vom Reiche“ auf-tun und sich durch Buße und Glauben in den Himmel retten lassen. Wir dürfen aber auch in sein Heilandsherz einen Blick tun, das überströmt von erbarmender Hirtenliebe zu den verschmachteten und zerstreuten Schafen, und erkennen, wie sein Lebenswert getragen und getrieben wird von dem Gedanken: „Mich jammert des Volks“. Im Bewußtsein der Größe und des entscheidenden Ernstes der Aufgabe vernehmen wir endlich die Mahnung aus Jesu Mund an die Jünger, daß sie den Herrn der Ernte um mehr Arbeiter für seine Ernte bitten.

Jesus der Heiland — auch uns will und kann er es sein, weil er als der erhöhte Herr vom Himmel her in derselben unwandelbaren Liebesgesinnung und mit demselben treuen Helferwillen den Menschen beisteht in allmächtiger Kraft, die zu ihm kommen als Mäheliste und Beladene und von ihm Frieden für ihre Seelen begehren. „O, welches Glück, daß wir einen Heiland haben!“, so schrieb kürzlich ein junger Christ aus dem Schützengraben. Wo wollten wir bleiben in den Schreden, in den Enttäuschungen und bitteren Erfahrungen dieser Zeit, wenn wir den unbedingt treuen Heiland nicht hätten, der stärker ist selbst als der Tod? Doch daß wir ihn wirklich fest haben im Glauben, seiner Gnadennähe uns trösten, seiner rettenden Liebe uns freuen: Daran liegt alles. Zu entschiedener Eingabe an ihn will darum dieser Text uns rufen. Sind wir in Wahrheit Jesu Jünger, dann sollen wir aber auch nach seinem heiligen Vorbild uns in herzlicher, selbstloser Liebe der Not unserer Mitmenschen erbarnten, sie unter die Zerschottschaft vom Gnadenreich Jesu führen und selbst nicht müde werden, Gott um mehr Arbeiter zum Einbringen seiner Ernte anzugehn. Ueberwältigend groß sind der Kirche Aufgaben in unsrer Zeit, nur Jesu Geist und Kraft macht sie tüchtig zu ihrer Erfüllung.

Auf zur Ernte in alle Welt!
Weißt du, was weiße Feld,
Klein ist noch der Schmitter Hagl,
Biel der Arbeit überall.

Herr der Ernte, groß und gut,
Bist zum Werte Lust und Mut,
Daß die Welter allzumal
Schauen deines Lichtes Strahl!

Amen.

W.

Was schicken wir unseren Tapferen im Winter ins Feld?

Von Sanitätsrat Dr. Donne, Stabsarzt, Klein-Flottbel, 2. St. Bamberg, Reserve-Lazarett.

Zum zweiten Male stehen wir während des Krieges im Winter und Hunderttausende, ja man kann sagen Millionen von Frauenherzen, Herzen von Müttern, Frauen, Bräuten und Schwestern fragen sich, was schicken wir unseren geliebten Helden ins Feld, um sie zu wärmen und auszurüsten gegen die Unbilden der Witterung. Wir können bei Kälte uns wärmen von außen und innen. Von außen durch warme Kleidung. Es ist einer der großen Vorzüge unserer deutschen Heeresverwaltung, in einer, ich möchte fast sagen väterlichen Weise für unsere tapferen Krieger zu sorgen. Aber alles nützt sich ab, und so wird für manchen unserer tapferen jungen Helden von Zeit zu Zeit eine warme Unterjacke oder Pulswärmer, warme Handschuhe, feldgraue, wollene Stiefel mit Nadelnägeln eine willkommene Liebesgabe sein, um ihn gegen die Unbilden der Witterung zu schützen. Auch die kleinen Handwärmer mit Glühpatronen werden für manchen eine willkommene Gabe sein. Nicht zu vergessen gute Stiefelschmiere, um die Stiefel dicht zu halten und von Zeit zu Zeit frische Einlegesohlen für die Stiefel zur Warmhaltung der Füße.

Was nun die innere Wärmung anbetrifft, so kommen hierfür anscheinend drei, in Wirklichkeit aber nur zwei Stoffe in Betracht. Wenn wir unser kaltes Zimmer im Winter heizen wollen, so brauchen wir Kohlen, und wenn wir unseren Körper einheizen wollen, so können wir auch dieses nur erreichen durch die Einführung von Kohlenstoffen in unserer Nahrung, denn nur durch die Verbrennung dieser Kohlenstoffe im Körper wird die nötige Wärme in unserem Körper erzeugt, genau wie im Ofen durch die Steinkohlen. Solche Kohlenstoffe haben wir unter unserer Nahrung und Genussmitteln drei verschiedene. Am schnellsten verbrennt der Kohlenstoff im Körper, den wir als Alkohol in Form von Bier, Wein und Branntwein zu uns nehmen. Es könnte daher scheinen, als ob es am praktischsten wäre, unseren Truppen diese von alters her beliebten Getränke zu senden, um sie im Winter zu erwärmen. Und der Laie ist nur zu sehr geneigt, anzunehmen, daß diese Getränke wirklich wärmen, weil er ja das vermehrte Wärmegefühl nach dem Genuß dieser Getränke wirklich selbst spürt, im Magen sowohl, wie auf der Haut und im ganzen Körper. Und doch ist nichts trügerischer als dieses. Alle diese alkoholischen Getränke haben die Eigenschaft, die feinsten Nerven unserer äußeren Haut, wie die der Schleimhaut des Magens zu erweitern. Diese Erweiterung der feinsten Nerven der Magenschleimhaut erzeugt das Gefühl der Wärme im Magen und bei übermäßigem Gebrauch infolge dessen den bekannten Magenkatarrh des Trinkers. Fast noch gefährlicher ist die Erschlaffung der feinsten Nerven der äußeren Haut. Infolge der Erweiterung derselben strömt naturgemäß eine um so größere Menge Blut in diese feinsten Nerven hinein, erzeugt dabei an den feinsten Nervenenden der Haut ein erhöhtes Wärmegefühl. In Wirklichkeit aber wird das Blut, das mit der kalten Luft nun um so mehr in Berührung kommt, um so mehr abgekühlt. Dies ist der Grund, warum Leute, die bei kalter Witterung irgendwie nennenswerte Mengen alkoholischer Getränke genossen haben, so leicht erfrieren oder erfrorene Gliedmaßen bekommen.

Der große Nordpolarforscher Ranjen, sowie alle anderen einsichtsvollen Polarforscher haben aus diesem Grunde keinen Alkohol auf ihre Fahrten ins Eismeer mitgenommen und sind gut dabei geblieben. Dazu kommt die für unsere Soldaten so furchtbar verhängnisvolle einschläfernde Wirkung der berausenden Getränke. Wie mancher unserer jungen Krieger, der auf Posten von einem tückisch heranschleichenden Feinde hinterrücks ermordet wurde, hätte den Feind bemerkt, wenn er nicht, an sich schon erschläft durch den Dienst, eine kleine Feldpostsendung mit Arrak, Rum oder Kognak vielleicht von der Mutter selbst oder von seinen besten Freunden geschickt bekommen und durch dieselbe dem Schlaf verfallen wäre. Die Kameraden unserer Feldgrauen wissen mehr als eine solche Geschichte zu erzählen, die infolge Ueberrumpelung des Postens fast einer gesamten Truppe das Leben kostete. Also fort mit dem Betrüger Alkohol aus den Liebesgaben sendungen. Unser großer Kaiser hat nur zu recht, wenn er immer und immer wieder ermahnt: „Das nützlichste Volk gewinnt!“

Die zweite Art von Kohlenstoffen in unserer Nahrung, die uns Wärme spenden, sind die Zuckerkörper, denn auch der Zucker ist wie der Alkohol ein Wärme-stoff. Schickt also unseren Feldgrauen Zucker in jeder Form ins Feld, den sie in ihren Kaffee tun oder aus Brot streuen mögen. Schickt ihnen auch Zucker in Form von süßen Fruchtarmeladen, Schokoladen oder, was unendlich gern genommen wird, süße, kondensierte Milch. Ein ganz hervorragendes und an sich schon zuckerreiches und daher wärmespendendes Nähr- u. Genussmittel zugleich ist die Maltose, ein neues Kakaoparaparat von prächtigem Schokoladengeschmack. Man kann dieselbe in dem halbflüssigen Zustande genießen, wie man sie im Handel bekommt, bei warmem Wetter als erfrischendes Getränk in kaltem Wasser angerührt, bei kaltem Wetter am besten mit heißem Wasser angerührt. Diejenigen unserer Feldgrauen, die im glücklichen Besitze eines kleinen Spiritusapparates sind, können sich mit leichter Mühe einen geradezu wundervollen, erquickenden und wirklich wärmenden Trank selbst bereiten. Wer aber

nicht im Besitze einer kleinen Kochmaschine ist, dem empfehle ich ein oder zwei Teelöffel von der Maltose in seinen heißen Kommisskaffee zu tun, um diesen hierdurch zu einem höchst wohlschmeckenden und nahrhaften Getränk umzuwandeln. Aber neben den Kraft und Wärme spendenden Kohlenstoffen enthält Maltose noch Eiweißstoffe, vor allem nervenstärkende Nährsalze, wodurch sie zu einem idealen Stärkungs-, Erwärmungs- und Erfrischungsmittel für unsere Soldaten wird.

Der dritte Nahrungsstoff, der für uns Menschen die wichtigste Wärmequelle als Kohlenstoffträger darstellt, ist das Fett, wie Butter, Schmalz, Speck und fetter Wurst. Wer die Reiseberichte des Nordpolarforschers Ranjen gelesen hat, der wird sich erinnern, wie er und seine Reisegefährten in dem Speck von Robben und Eisbären geschwelgt, und wie sie auf diese Weise lachend den Unbilden des Polarwinters im Eismeer getrotzt haben. — Wer es daher gut meint mit seinen feldgrauen Söhnen und Freunden, der schicke ihnen im Winter außer Wollschafen, Zucker, Schokoladen vor allem Maltose, Butter, Speck und Schmalz. Die Schweine werden ja neuerdings wieder billiger!

So werden wir mit unseren Lieben auch einen zweiten Winterfeldzug mutig durchhalten, bis unsere Feinde, die uns vernichten wollen, endlich besiegt sind!

Der Diamant des Rajah.

Roman aus der Londoner Verbrecherwelt von H. Hill.

Frei bearbeitet von Karl August Tschal.

Rechtlich verboten.

Einleitung.

Es war in Indien, im Jahre 1857 — dem Jahre des Schreckens und der Meuterei, als das Wehgeschrei englischer Frauen und Kinder zum Himmel drang nach Erdarmen und kein Gehör fand. Am 10. Mai war in Ostindien infolge religiöser Aufregungen und der gewalttätigen Einverleibung der Provinz Dudd durch den englischen Generalgouverneur Lord Dalhousie eine furchtbare Empörung der eingeborenen Truppen ausgebrochen, die besonders in Mirat und Delhi sowie deren weiterer Umgebung zu den entsetzlichsten Greueln gegen die dort lebenden Europäer führte. Alles, ohne Unterschied des Geschlechts, Alters und Standes, was englischen Namen trug, wurde niedergemetzelt und des Großmoguls Erbe zum König ausgerufen. Es war das letzte große, grauenvolle Butaustadern der indischen Bevölkerung gegen die englischen Eindringlinge, die sich schon vielfach als unumschränkte Herren und Gebieter aufgepielt hatten. Der Ostindischen Kompanie, die das „Kolonisationswerk“ übernommen, standen natürlich auch jetzt die Truppen des britischen Königreichs zur Verfügung. Sofort wurden alle verfügbaren Mannschaften von England nach Kalkutta entsandt und Sir Colin Campbell mit dem Oberbefehl betraut. Aber als unsere Geschickte einsetzt, war diese Hilfe noch viele tausend Meilen weit entfernt.

Am Fenster eines jener einstöckigen, leichtgebauten, weißgetünchten Gebäude — Bungalows genannt —, die den Europäern zur Wohnung dienen und das sich am Ende des Exerzierplatzes zu Dillapore befand, stand ein Offizier in Interimsuniform und beobachtete das eben zum Morgendienste angetretene Indier-Regiment. Dieses Bungalow war das Stationslazarett und der, welcher seine Augen so prüfend über die Truppen gleiten ließ, war der Leiter desselben, Stabsarzt Hamilton, welcher jetzt Gott danke, daß seine Gattin und Kinder sich daheim in England in guter Sicherheit befanden.

„Heute früh geht's los, Sprigg," rief er, sich einen Augenblick umwendend, seinem Lazarettgehilfen zu, der sich gerade an den Betten der Patienten zu schaffen machte.

„Da wär's wohl am besten, Herr, ich läde die Flinten," erwiderte, halb im Frago-ton, der Korporal.

„Ja," war Hamiltons kurze Antwort, der seine Aufmerksamkeit schon wieder ungeteilt dem Regiment zuwandte. Seinem besorgten Blick war die außergewöhnliche Unruhe nicht entgangen, die sich in den Reihen der Sepoys, eben jener Landeingeborenen Truppe, geltend machte. Das Hantieren an den Patronentaschen war mehr als verdächtig. Die englischen Offiziere waren noch nicht zu sehen, nur die Subadars und Jemadars — subalterne Vorgesetzte aus den Reihen der Indier — schritten auf und ab; aber Hamilton sah wohl, wie sie mit der Mannschaft flüsternten und ihr geheime Befehle gaben.

Da traten aus der großen Barade am andern Ende des Exerzierplatzes, dicht aneinandergedrängt, die englischen Offiziere heraus. Sie waren über den Geist der Truppe nicht im geringsten im Zweifel. Schon seit Tagen, seit dem Ausbruch der Empörung in Mirat, mußten sie, daß Surendrah Nath, der verräterische Rajah (Fürst) von Dillapore, insgeheim den Aufruhr in den Reihen der Mannschaften schürte; aber die kleine Gruppe von Engländern folgte ihrem grauhäutigen Oberst so taubblütig, als gelte es dem Antraten zur feierlichen Parade und als ahne keiner, daß heute noch der Sturm losbrechen werde.

Nur zu schnell setzte er ein. Das Signal dazu gab ein Schuß aus der Flinte eines Sepoys in der vordersten Linie, als sich die Rottröde bis auf etwa vierzig Schritte dem Bataillon genähert hatten. Langsam sank des Obersten Haupt auf den Kopf seines Pferdes herab, aber in Hamilton paarte sich dem Schmerz über das tragische Ende seines Freundes und Sönners doch ein Gefühl des Stolz'es, als er sah, wie selbst in dieser kritischen Sekunde der jüngste Offizier im Regimente vorsprang, um seinem Führer den Todesstoß nach Möglichkeit zu erleichtern. Eine kleine Pause entstand, als ob die Leute selbst ein Schauder anpate über das, was dort geschah, dann aber ward auch über sie die Blutiger Reifer: mit lautem Geknatter entluden sich die Flinten auf der ganzen Front, und schauernd wandte sich der Stabsarzt ab, um nicht das Entsetzliche mit eigenen Augen sehen zu müssen. Doch wie mit unheimlicher Gewalt wurden sie von neuem hinausgeschleudert, und nun schien auf dem Exerzierplatz die Hölle losgelassen. Ein dichter, wirrer Haufen erschoffener Engländer deckte den Boden, das Regiment aber, das sie hingeschlachtet, schien sich in eine Meute von Tigern, die Blut geleckt, verwandelt zu haben. Nordgier und Plünderlust lenkten den größeren Teil desselben unter wildem Triumph-Geschrei zu den Bungalows der Offiziere, wo weiße Frauen einen schnellen Tod noch als besondere Gnade des Himmels preisen durften.

Eine kleine Abteilung näherte sich mit demertenswerter Ordnung dem Lazarett.

„Wir müssen sterben, Sprigg, aber sie sollen es wenigstens teuer bezahlen," rief der Stabsarzt. „Schnell eine Flinte her, und spare du auch nicht mit Pulver und Blei."

Beide Männer traten nieder und feuerten in die dicke Schar der anrückenden Sepoys. Jeder Schuß fällte einen der dunklen Kerle, aber ob das Blutgeheul der Anstürmenden auch immer drohender ward, sie antworteten nicht mit einer einzigen Kugel. Arzt und Korporal waren gleichermassen erschaut. „Sie wollen ihre Kameraden schonen," stieß Sprigg mit heiserer Stimme hervor und wies auf die Beuten im Saale, aus denen die runden Augen der kranken Sepoys angstvoll fragend hinüberglitten zu ihrem „Doktor Sahib"; der sie stets mit so milder Freundlichkeit behandelt hatte. „Um so schlimmer für sie," erwiderte Hamilton, während ein neuer Schuß sein Ziel fand. „Es soll sie noch einige kosten, ehe wir zugrunde gehen; wenn die Flinte verlagert, das Bajonett aufgespiant!"

Und dies Programm wurde mit echt britischer Beharrlichkeit durchgeführt. Kugel um Kugel pfliff in die andrängende Menge, jeder Knall ein Treffer, und als es den Rebellen schließlich dank ihrer Uebermacht gelang, das Tor zu stürmen, wurden die vordersten zwei wie Vögel aufgespießt. Aber vor diesen Schwärmen der wildgewordenen Meute mußte selbst der Heldennut der Verzweiflung der zwei erlahmen. Hamilton und Sprigg sahen sich bald umzingelt, entwaffnet; sie erwarteten den augenblicklichen Tod.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitgemäße Betrachtungen.

Kaasrud verboten.

Montenegro.

Der Vorze ward im Sturm genommen, — Cetinje fiel in Habsburg's Hand, — und Nikita läßt angstbekommen — die Waffen strecken rings im Land. — Er macht's nicht wie der Serbenpeter, — der wahnbetörte Panflavist, — als kluger Diplomat versteht er — zu retten, was zu retten ist!

Um Hilfe schrie der kleine König — verzweiflungsvoll seit langem schon, — doch raten konnte ihm nur wenig — der noch viel klein're Schwiegerjohn. — Der sprach mit kläglichem Gebahren: — Nicht hat das Unheil selbst beim Schopf, — Cadorna opfert meine Scharen — bereits am Görzer Brückenkopf!

Und auch die anderen Alliierten — betrogen sich recht jämmerlich, — den Kleinen, den sie erst verführten, — den ließen sie zuletzt im Stich. — Großmäulig standen sie am Ruder, — als könnte ihnen nichts geschehn, — doch ließen sie den Kleinen Bruder — als Opferlamm zu Grunde geh'n!

Das Bild, das nun der Welt beschieden, — zum Ruhm gereicht es ihnen nie, — der kleine König steht um Frieden — zur Rettung seiner Dynastie. — Und seine kleine Berggemeinde — vertrau ihr künftiges Geschick — nunmehr der Großmut ihrer Feinde, — denn, ach, der Freund stieß sie zurück!

Erst meint er siegreich vorzustößen, — bald sah er ein, es wird nichts draus, — nun stellt der kleine Freund dem großen — ein ganz erbärmlich Zeugnis aus. — Das sagt: Wer Euch vertraut hienieden, — fällt roin, daß er zusammenbricht, — drum schließ ich mit dem Segner Frieden, — denn Eurem Sieg vertrau ich nicht!

Der Weltkrieg zog sich in die Länge, — nun aber tönen sanft und leis — die ersten holden Friedensklänge, — die jedermann zu schätzen weiß. — Wir deuten es als gutes Zeichen, — mag bald die Fortsetzung geschehn, — daß auch die andern Segner weichen — und mattgesetzt um Frieden flehn!

Ernst Heiter.

Neueste Nachrichten.

— (Amtlich.) Großes Hauptquartier, 22. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südlich von Ypern zerstörten wir durch eine Mine die feindlichen Gräben in einer Breite von 70 Meter. Unsere Stellungen zwischen der Mosel und den Vogesen sowie eine Anzahl von Driehästen hinter der Front wurden vom Feind ergebnislos beschossen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Bei Smorgon und vor Dünaburg Artilleriekampf.

Balkanriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung. (B. L. B.)

— Berlin, 22. Januar. Dem „Berl. Lokalan." wird aus Serajewo unterm 20. Januar gemeldet: Die Friedensverhandlungen werden in Cetinje und zwar unsererseits ausschließlich von Vertretern der Armee geführt. Sie betreffen wichtige Fragen, wie die Verpflegung, Entwaffnung, Bewachung und den Abtransport der montenegrinischen Truppen. Außerdem erwachsen der Regierung Schwierigkeiten aus dem Fehlen von Telegraphen- und Telegraphenlinien, sodaß die gleichzeitige Uebermittlung des Befehles zur Waffenstreckung an die Truppen der gesamten Front schwer zu bewerkstelligen ist. Die Verhandlungen mußten daher von längerer Dauer sein.

— Rotterdam, 22. Januar. Der „N. Rotterd. Courant" meldet: Der deutsche Gesandte im Haag hat im Auftrage des Reichskanzlers die aufrichtige und herzliche Teilnahme der deutschen Regierung anlässlich der jüngsten Sturmverheerungen ausgesprochen.

Genf, 22. Januar. Ueber das Dienstag nacht erfolgte Bombardement von Nancy durch eine Taube berichtet das „Petit Journal“: Die Einwohner der Stadt wurden 11 Uhr nachts durch den Donner der Abwehrgeschütze aus dem Schlafe geschreckt. Es war einer Taube gelungen, Nancy zu überfliegen und vier Bomben abzuwerfen. Ein Haus wurde in Brand gesetzt.

Sofia, 22. Januar. Ueber die montenegrinische Kapitulation erhält der Berichterstatter der „Z. M.“ von unterrichteter Seite folgende Darstellung: Die Verhandlungen darüber wurden vor etwa zwei Wochen eingeleitet, und nach dem ersten Schritt, den die neue Regierung Nikitas machte, kämpften die Montenegriner erbittert weiter,

wahrscheinlich, damit Oesterreich-Ungarn betreffs der Bedingungen nachgiebiger gestimmt wurde. Jetzt nach der absoluten Waffenstreckung hat Montenegro den einen Wunsch, daß die Soldaten nach Hause zurückkehren, um das fürchterliche Elend der Familien zu bekämpfen. Es ist fraglich, ob Oesterreich-Ungarn diesen Wunsch erfüllt. Wahrscheinlich werden alle Soldaten interniert. Die Beobachtung einzelner Oesterreicher wäre eine Unmöglichkeit. (Diese Informationen wurden dem Berichterstatter anscheinend gegeben, ehe die letzten Verhandlungen mit der montenegrinischen Armee in Sofia bekannt wurden. Von einer absoluten Waffenstreckung kann nach den neuesten Meldungen keine Rede mehr sein. D. R.)

London, 22. Januar. Die „New Yorker Staatszeitung“ zieht in einem in englischer Sprache abgefaßten Artikel gegen die Möglichkeit zu Felde, daß sich Präsident Wilson mit einem lediglich theoretischen Erfolge zufrieden geben würde. In deutscher Sprache führt das Blatt dann weiter aus, daß es für England unmöglich sein werde, eine Effektivblockade gegen Deutschland durchzuführen, da England die Ostsee nicht beherrscht. Der Korrespondent glaubt, der Zweck der ganzen Angelegenheit sei in der Notwendigkeit der amerikanischen Regierung zu finden, jetzt gegenüber der öffentlichen Meinung irgend etwas zu tun, das als ein Sieg über England ausgelegt werden könnte.

Sehr billiges Angebot!

Damen-Kostüme, farbig	15	10	7 ⁵⁰	Mk.
Damen-Kostüme, blau		25	20	„
Damen-Sportjacken		7 ⁵⁰	5	„
Damen-Paletots	15	10	7 ⁵⁰	5
Kinder-Jacketts		5	3 ⁵⁰	„
Damen-Wollkleider		15	10	„
Damen-Wollmuss.-Kleid.	18	12	7 ⁵⁰	„
Damen-Kostümröcke	15	10	7 ⁵⁰	5

A. J. Kalitzki Nachf.

Konfektionshaus, Eibenstock.

Bekanntmachung.

Diejenigen Beamten des Bürger-Sterbevereins in Eibenstock, zu deren Legitimation nach § 26 der Statuten die öffentliche Bekanntmachung erforderlich ist, sind:

- Herr Hermann Auerswald, Vorsteher,
- „ August Moritz Stemmler, dessen Stellvertreter,
- „ Emil Friedrich Bleichschmidt, Kontrolleur u. -Schriftf.,
- „ Gustav Bauer, dessen Stellvertreter,
- „ Ernst Horbach, Ausschussmitglied.

Bürger-Sterbe-Verein Eibenstock, den 15. Januar 1916.

Hermann Auerswald, Vorsteher.

Gefärbte lüstrierte od. mercerisierte Garne

Nr. 12 bis 40 einfach
„ 24 „ 80 zweifach

vor dem 14. August veredelt, gegen Kassa

zu kaufen gesucht.

Ph. Barthel-Feldhoff, Barmen-Kittershausen.

Wünschen Sie 20 Mark wöchentlich zu verdienen?

Zuverlässige Personen finden sofort Beschäftigung zu Hause durch Herstellung von Strumpfwaren auf unserem Schnellstricker. Vorkenntnisse nicht nötig. Entfernung kein Hindernis. Beste Empfehlungen in allen Teilen Deutschlands. Verlangen Sie alles Nähere durch Auskunft postfrei und umsonst von Strumpfwarenfabrik Gustav Nissen & Co., Hamburg, Postamt 6, Merkurstrasse 9/12.

Hamburger Kaffee-Fabrikat

liefert guten Kaffee Pfd. M. 1. 8¹, Pfd. in schöner Standdose frei Haus M. 8.50.

Bouillon-Würfel

100 St. M. 3. frei Haus.
C. O. Schlerl, Kaffeeverfasser,
Hamburg 6 Nr. 30. Nicht Gefal-
lendes wird zurückgenommen.

Lohnsticker

mit langen Maschinen sucht mehr Beschäftigung. Offerten unter A. R. an die Geschäftsst. d. Bl. erb.

Berlustliste Nr. 247

der Königl. Sächs. Armee ist eingegangen und kann in der Geschäftsstelle dieses Blattes eingesehen werden.

Für Schneiderinnen Grösste Vorteile



für Eibenstock C. G. Seidel.

bietet das Engros-Lager der Handels-Centrale Deutscher Kaufhäuser Berlin Chemnitz.

Achtung!

Billig zu verkaufen: Schränke, Tische, Stühle, Plüsch- und Küchensofas, Schuhe, Betten, Matratzen, Uhren u. versch. m. Kaufe Wollabfälle aller Art sowie Säcke zu höchsten Preisen. Aue, Karolastr. 5.

Zu kaufen gesucht: Plauener Wollmusseline

(140, 150 oder 160 cm breit. Angebote u. L. R. 1115 an Rudolf Woffe, Reichenbach i. V.

Leichte Stepperei

an nur saubere Arbeiter gibt aus Bernh. Schindler.

Ursprungs-Zeugnisse

sind zu haben in der Buchdruckerei von Emil Hannebohn.

Kgl. S. Militärverein Eibenstock.



Die diesjährige ordentliche Generalversammlung

wird Sonntag, den 30. Januar 1916, von nachmittags 1/3 Uhr an in der hiesigen Zentrallhalle abgehalten.

Unter Hinweis auf nachstehende Tagesordnung, wird zu allseitiger Beteiligung hierdurch kameradschaftlichst eingeladen.

Tagesordnung:

- 1) Nichtigkeitsprechung der Rechnung vom Jahre 1914.
- 2) Bekanntgabe der Rechnung vom Jahre 1915 und Wahl der Revisoren.
- 3) Bericht des Vorstehers auf das Jahr 1915.
- 4) Neuwahl der Ausschussmitglieder, eventl. Ausschreibung der Wahl.
- 5) Beschlussfassung über eingegangene Anträge.

Orden, Ehren- und Vereinszeichen sind anzulegen.

Der Vorstand.
Hermann Wagner, Vorsteher.

Deutsches Haus.

Sonntag, den 23. Januar, von abends 8 Uhr an
Großes Wohltätigkeits-Konzert
ausgeführt von der Bataillons-Kapelle des Landw.-Inf.-Rgt. Nr. 107

unter Leitung des Musikleiters Herrn R. Preller.
Eintrittspreis im Vorverkauf bei den Herren Carl Hlenfeld und G. E. Tittel 40 Pf., an der Abendkasse 50 Pf. Militär 20 Pf.
Der Reinertrag ist zum Besten der Sinterbliebenen des Regiments bestimmt.

➤ **Vorzüglich gewähltes Programm.** ➤

Um zahlreichen Besuch bittet

Franz Reiter.

Der Saal ist gut geheizt.

Central-Theater.

Sonnabend und Sonntag, den 22. und 23. Januar, der Riesen-Schlager aus der Kunstfilm-Serie:

Der Goldkönig.

Drama in 6 Akten.

Außerdem Kriegsberichte aus Ost und West, sowie Humor und vieles mehr.

Es ladet ein

Rich. Bonesky.

Jugendheim.

Am Mittwoch, d. 26. Januar, abends pünktlich 1/9 Uhr wird im Lichtbild der „Oesterreich-italienische Kriegsschauplatz“ unter erklärenden Worten gezeigt. Schulentlassene Jugend und Freunde des Heims sind dazu freundlichst eingeladen.
Dienstag, den 25. Jan. und Donnerstag, den 27. Jan. bleiben die Räume des Heims geschlossen.

Verband der Ortsausschüsse für Jugendpflege im Amtsgerichtsbezirk Eibenstock.

Sonntag, den 23. Januar 1916, 1/8 Uhr abends im Gasthof zum grünen Baum in Carlsefeld

Vaterländischer Familien-Abend.

Vortrag des Herrn Schuldirektor Vogel, Bodau, über **Griechenland.** Lichtbildervorführung. Ansprachen. Eintritt frei. Jedermann herzlich willkommen.

Für die uns anlässlich unserer

Vermählung

dargebrachten Geschenke und Gratulationen sagen wir allen unseren herzlichsten Dank.

Ernst Heinz u. Frau geb. Mennig.

Frischen Spinat

und Naspünzchen empfiehlt O. Hartmann.



Lebende Karpfen und Schleien

treffen ein.

Reuterweg 1.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur
Unterhaltung

am
häuslichen Herd

1916

Gratisbeilage zum Amts- &

Anzeigebblatt für Eibenstock.

Ein Maskenfest.

Erzählung von W. Kabel.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Maisenburg gehörten zu einem der ältesten Geschlechter des ostpreussischen Adels. Seit der Zeit des Großen Kurfürsten waren sie stets in der preussischen Armee unter den obersten Heerführern vertreten. Die Befreiungskriege, in denen so manche vormals reiche Adelsfamilie allzu freigebig für das allgemeine Wohl Summen auf Summen gespendet hatte, waren auch den Maisenburgs verhängnisvoll geworden. Seit jener Zeit hatte sich die Grafenfamilie gerade noch so eben standesgemäß von den Einkünften ihres Stammgutes durchschlagen können. Jetzt ruhte das Maisenburgische Geschlecht nur noch auf vier Augen, den beiden bisher unvermählten Grafen Artur und Arzel. Dieser, der jüngere der beiden, war nur kurze Zeit Offizier gewesen und hatte dann den Dienst quittiert, weswegen, wußte niemand so recht. Jedenfalls schien dem jungen Grafen dieses Ausscheiden aus der Armee nicht im geringsten bei seinen Standesgenossen geschadet zu haben. Im Gegenteil. Der jüngste Maisenburg war als liebenswürdiger Gesellschafter überall gern gesehen und, da er sich jetzt angeblich literarisch betätigte, hielt man ihn nebenbei noch für einen vielseitig gebildeten, geistreichen Menschen. Daß er auch dem Glücksspiel recht stark huldigte, verargte ihm niemand, obwohl es allgemein bekannt war, daß er oft Summen verlor, die zu seinen Einkünften in keinem rechten Verhältnis standen.

Mit seinem Stiefbruder, dem Grafen Artur, der das einzige Kind aus der ersten Ehe des alten Grafen Hektor Maisenburg war, verbanden den um acht Jahre jüngeren Arzel nur rein äußerliche Bande. Zwischen den Brüdern hatte es nie ein richtiges Verstehen oder irgendwelche herzliche Zuneigung gegeben, was jedoch keineswegs die Schuld des Älteren war.

Graf Arzel schien nicht gerade in rosigster Laune zu sein, wie er so mit hastigen Schritten seinen eleganten Salon durchquerte. Seine Stirn war unmutig gekraust, und die geballten Fäuste hatte er in die Taschen seines braunen Samtjackets vergraben. Jetzt blieb er plötzlich vor seinem auf einem der steifelnigen Polsterstühle sitzenden Besucher, einem alten kleinen Männchen in bescheidener Kleidung, stehen und sagte ärgerlich:

„Sie sind der schrecklichste Quälgeist den ich kenne, Martert! Wie oft soll ich Ihnen denn wiederholen, daß sie nach drei Tagen ihre lumpigen tausend Mark bestimmt wieder bekommen. Ich will Ihnen ja für die kurze Zeit gern noch hundert Emmichen Aufschlag zahlen. Mehr kann ich doch wahrhaftig nicht.“

„Sollen Sie auch gar nicht, Herr Graf“, meinte der Alte ernst. „Ich bin kein Wucherer, das wissen Sie recht wohl. Wenn ich mich überhaupt darauf eingelassen habe, Ihnen Geld zu leihen, so ge-

schah dies nur aus alter Anhänglichkeit an Ihren Herrn Vater, dem ich dreißig Jahre als Rentmeister treu dienen durfte. Nun halten Sie mich aber wegen der tausend Mark schon ganze zwei Monate hin. Ich bin kein reicher Mann, Herr Graf, und habe eine Familie zu ernähren. Sonst —“

„Sonst würden Sie mir die tausend Mark schenken, — das wollten Sie doch wohl sagen, nicht wahr? — Na, so weit sind wir nun doch noch lange nicht, Martert!“

Der frühere gräßliche Rentmeister duckte sich ängstlich zusammen. „Aber, wo werde ich so unehrerbietige Gedanken hegen!“ verteidigte er sich eifrig. „Ich hätte —“

„Lassen Sie nur“, schnitt Arzel ihm kurz das Wort ab. „Wir haben jetzt Wichtigeres zu tun, als schöne Redensarten zu dreheln.“

Wieder begann der jüngste Maisenburg seine lautlose Promenade durch das große Gemach. Der dicke, seidigglänzende Orientteppich verschlang jeden Laut seiner Schritte.

Dann begann er wieder, nachdem er sich das, was er sagen wollte, genau überlegt hatte.

„Ich will mit Ihnen einmal ganz offen sprechen, Martert. Sie wissen, daß der Gesundheitszustand meines Bruders mehr als bedenklich ist. Als er damals vor Jahren mit seinem Pferde beim Rennen stürzte, muß er sich ein Leiden zugezogen haben, das ihn demnächst zwingen wird, dieser schönen Erde für immer abzugeben.“

Martert, ehrlich entsetzt über so viel brutalen Zynismus, wagte nur ein mahnendes: „Aber, Herr Graf!“ einzuwerfen.

Arzel lächelte grausam. „Wozu soll man lange um die Sache herumreden. Artur ist ein Todeskandidat. Das weiß ich jetzt bestimmt. Und daher kann es nur eine Frage der Zeit sein, wann ich als sein Nachfolger Majoratsherr auf Schloß Maisenburg werde. Unter diesen Umständen wäre es doch höchst unklug von Ihnen, wenn Sie mich wegen dieser Lappalie so drängen wollten. Nochmals — warten Sie, seien Sie verständig, Mann!“

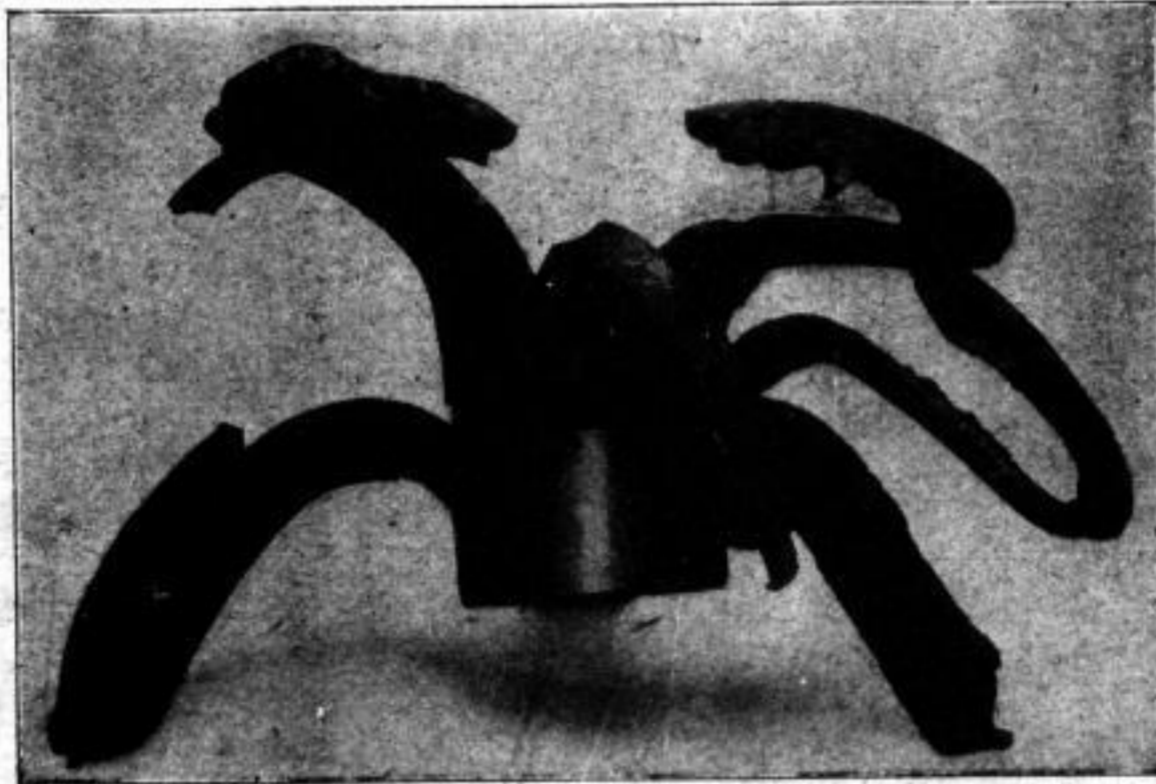
Der Alte hatte sich erhoben. Und indem er abwehrend die Hand ausstreckte, sagte er feierlich:

„Ich würde es als eine schwere Sünde ansehen, wollte ich mit dem Tode Ihres Herrn Bruders bei unseren geschäftlichen Beziehungen

rechnen. Gott gebe ihm ein langes Leben! — Gut also — ich warte noch drei Tage. Das ist aber mein letztes Wort.“

Arzel hatte hämisch aufgelacht. „Sie sind ja noch gerade so fromm, Martert, wie damals, als Sie mich durch ihre Katechismus-Sprüche von allerlei tollen Streichen abhalten wollten“, meinte er, seine schlankte Gestalt hochredend.

„Ja, das habe ich gewollt!“ erwiderte das alte Männchen fast feierlich. „Denn ich habe Sie ehrlich lieb gehabt damals als kleinen Burschen, weil Sie eben so etwas Frisches, Fröhliches an sich hatten und auch zu uns Angestellten stets freundlich waren. Schade nur, daß es mir nicht gelang, in dem heranwachsenden Jüngling



Explodierte französische 7,5-Granate.

all die häßlichen Keime zu ersticken. Versucht habe ich's gewiß ehrlich."

Axel Maissenburgs Gesichtsausdruck hatte sich bei diesen Worten, die so manche Jugenderinnerung in ihm weckten, merkwürdig verändert. In seinem rassistigen, schmalen Aristokratengesicht zeigte sich ein so auffallender Zug von Seelenpein, daß der Rentmeister diese Veränderung mit stiller Freude beobachtete. Er trat daher noch einen Schritt näher an seinen einzigen Schützling heran und sagte ganz leise und eindringlich: „Herr Graf, lassen Sie sich warnen! — Noch gibt es für Sie eine Umkehr. Noch weiß niemand, was ich weiß, — nein, — nur ahne.“

Axel war zurückgefahren. Angstlich forschend ruhten jetzt seine Augen auf dem alten, treuen Beschützer.

„Was — was soll das, Markert?“ stotterte er endlich.

Doch der Rentmeister stand schon an der Tür. Aber ebenso schnell hatte Axel ihn am Arm ergriffen und mitten ins Zimmer zurückgezogen. Und des jungen Edelmanns Stirn zeigte drohende Falten, als er jetzt beinahe zischend hervorstieß:

„Antwort will ich haben, Markert! Was soll Ihre Bemerkung vorhin?“

Markert schaute traurig zu ihm auf.

„Diese Antwort gebe ich Ihnen nie, nie! — Nur eines will ich Ihnen sagen, was sie vielleicht interessieren dürfte, Herr Graf. Ich habe es zwar selbst unter dem Siegel tiefster Verschwiegenheit von meinem Freunde Gruber, dem Polizeinspektor, erfahren. Denn die ganze Sache sollte ganz geheim bleiben. Aber mit Ihnen — mit Ihnen mache ich eine Ausnahme — der früheren Zeiten wegen.“

Seine Stimme war zu vorsichtigem Flüstern herabgesunken, als er weiter sprach: „Man hat aus Berlin einen Kriminalkommissar verschrieben, der heute eintreffen und die geheimnisvollen Diebstähle untersuchen soll. Und dieser Kommissar, der im ‚Deutschen Kaiser‘ ein Zimmer bestellt hat, nimmt unerkannt an dem Maskenball beim Landrat von Oppen teil. — Adieu, Herr Graf.“

Geräuschlos verließ der Alte das Zimmer. Eine Antwort auf seinen Abschiedsgruß hatte er nicht erhalten. Denn Axel Maissenburg stand noch eine ganze Weile wie versteinert da, als Markert längst mit trippelnden Schritten seiner Wohnung zueilte.

Endlich ermannte er sich. Wie aus einem bösen Traum erwachend, schaute er um sich. Seine wohlgepflegte Rechte mit den polierten, glänzenden Nägeln fuhr über die Stirn hin, als wollte er dort etwas fortwischen.

Und dann begann er wieder die ruheloße Wanderung durch das Zimmer. Seine Gedanken jagten sich. Und unwillkürlich formten seine Lippen immer häufiger kaum verständliche Sätze.

„Markert schien das Richtige zu ahnen —“

Ein kurzes Auflachen.

„Mag er. Seiner bin ich ja sicher. Er wird schweigen.“

Dann ein Stoden in dem hastigen Auf und Ab von einer Wand zur anderen.

„Was nun — was nun? — Ich muß — ich kann's nicht hinauschieben —“

Wie ein drohendes Zischen das Folgende:

„Dieser Kommissar — höchst unbequem. — Wenn man wenigstens wüßte, welche Mäste er trägt —“

Grübelndes Vorsichinstarren. Endlich ein befreiendes Aufblitzen in den scharf markierten Zügen.

„So muß es gehen, muß! Kalnein steigt ja immer im ‚Deutschen Kaiser‘ ab. — Wie spät haben wir? — Ein Viertel neun. — Also ist's noch Zeit —“

Eilig verschwand Graf Axel in seinem Schlafzimmer, um sich für das Fest umzulegen.



Generalmajor Dr. v. Gröner. (Mit Text.)

Eine Viertelstunde später betrat er dann die Vorhalle des Hotels ‚Deutscher Kaiser‘, stellte sich ohne weiteres vor die große Tafel, auf der die Zimmernummern mit den Namen der Gäste vermerkt waren, und wandte erst lässig den Kopf, als der Portier herbeikam und dienernd nach den Wünschen des Herrn Grafen fragte.

„Ist Baron Kalnein heute angekommen?“ fragte er sehr von oben herab.

„Bedaure, nein. — Nur ein Doktor Gulling aus Königsberg, sonst niemand“, erklärte der Portier dienstfertig.

„Ich nehme beinahe an, daß sich unter dem Namen dieses Doktor Gulling ein Bekannter von mir verbirgt“, meinte Axel kühl. „Und zwar Baron Kalnein, der vielleicht seine Person auf dem heutigen Maskenball durch diesen Scherz besser vor dem allzufrüh Erkantwerden schützen will.“

„Herr Graf irren“, beeilte sich der Portier zu antworten. „Den Herrn Baron kenne ich —“

„— aber wohl nicht den, den ich meine“, unterbrach ihn Axel schroff. „Nun — ich kann mich ja mal überzeugen“, fügte er dann etwas liebenswürdiger hinzu.

Damit eilte er die Treppe empor, während der Portier sich achselzuckend wieder in seinen Verschlag begab.

Gleich darauf klopfte der jüngste Maissenburg recht kräftig an die Tür von Nummer 12. Drinnen rief jemand herein.

Axel riß mit einem lauten: „'n abend, Kalnein, — wie geht's?“ die Tür weit auf, trat aber sofort wieder zurück.

„Verzeihung, mein Herr“, entschuldigte er sich mit gewinnendster Liebenswürdigkeit, „ich habe mich geirrt. Ich glaubte einen Bekannten überraschen zu können. — Nochmals — Verzeihung.“

Zufrieden stieg er wieder die Treppe hinab und verließ das Hotel. Denn der Herr, den er so schlau überrascht hatte, konnte ja niemand anders sein als der für heute gemeldete Kriminalkommissar. Und daß dieser einen roten und grünen Clowanzug

angehabt hatte, war ihm nicht entgangen.

Und mehr brauchte er ja nicht zu wissen. —

Der mißtrauische Fehlhäuser aber erkundigte sich bald darauf sehr eingehend bei dem Portier nach dem in einen langen, hellgrauen Ulster gelleideten Herrn, der vorhin das Hotel betreten haben mußte, — etwa vor fünf Minuten.

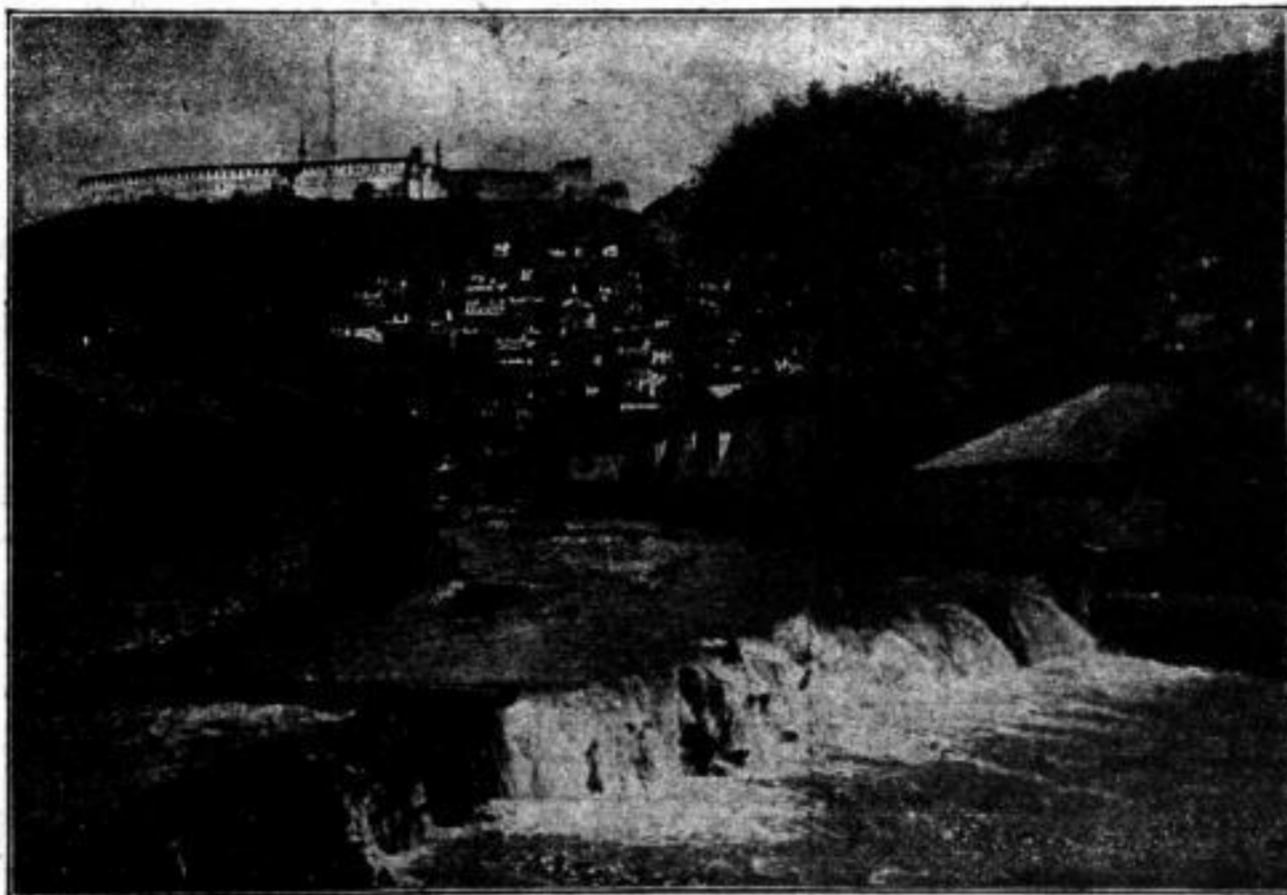
Voraus ihm der redselige Mann ganz eingehende Auskunft gab und auch die Geschichte von dem Baron Kalnein vortrug, der einen fremden Namen angenommen haben sollte.

„Also Graf Axel Maissenburg. Das muß ich mir merken“, dachte Fehlhäuser, als er wieder in sein Zimmer zurückkehrte.

3.

Kurz vor neun Uhr begab sich der Kommissar in einer Droschke nach

dem dicht vor der Stadt in einem weiten Park gelegenen Hause des Landrats und Geheimen Regierungsrats von Oppen. Fehlhäuser hatte die Zeit richtig abgepaßt. Er war der erste der Gäste, der die festlich erleuchteten Räume betrat. Nachdem er dem im Vorflur postierten Diener seine Einladung flüchtig vorgezeigt und Mantel und Hut in der Herrengarderobe abgelegt hatte,



Die Stadt Prizren an der albanischen Grenze,

die die letzte Zuflucht der serbischen Regierung bildete. Die von einer alten türkischen Zitabelle getränkte Stadt liegt am Korbfuß des Scharbagh und ist ein wichtiger Straßennotenpunkt

lieh
bei
Ein
lich
daß
St
mit
Wi
La
Ja
me
mö
jah
Ein
Ma
ber
leg
er
er
ade
teil
der
tra
zu
hie
her
als
zei
sein
ver
ein
An
der
ja
geh
ern
grü
au
im
So
der
wä
ber
ne
Po
ful
tig

ließ er sich sofort bei Herrn von Oppen zu einer kurzen Privatbesprechung melden.

Dieser empfing den angeblichen Doktor Gulling, der bei seinem

heimrat, seit längerer Zeit wieder das erste größere Fest in der hiesigen Gegend ist. • Mithin mußte ich mit der Möglichkeit rechnen, daß der Dieb nach dieser zweimonatigen Ruhepause sich die

gute Gelegenheit nicht entgehen lassen und — Ihnen heute einen Besuch abstatten würde. Es ist dies wie gesagt zwar nur eine ganz entfernte Möglichkeit. Aber wir Kriminalbeamten müssen eben mit allem rechnen lernen. Und bei diesem Besuch glückt es mir vielleicht, den Spitzbuben abzufassen."

Herr von Oppen nickte zu den Eröffnungen wie zustimmend.

"Ähnliches habe ich auch schon über Ihre Absichten vermutet, die Sie mit der Teilnahme an dem heutigen Fest hier verbinden wollen. Sie fragten vorhin nach der Lage der Zimmer", fuhr er fort. "Hier im Parterre befinden sich die Gesellschaftsräume. Oben im ersten Stock unsere Schlafzimmer, mein Arbeitszimmer, ein Badezimmer und zwei Fremden-

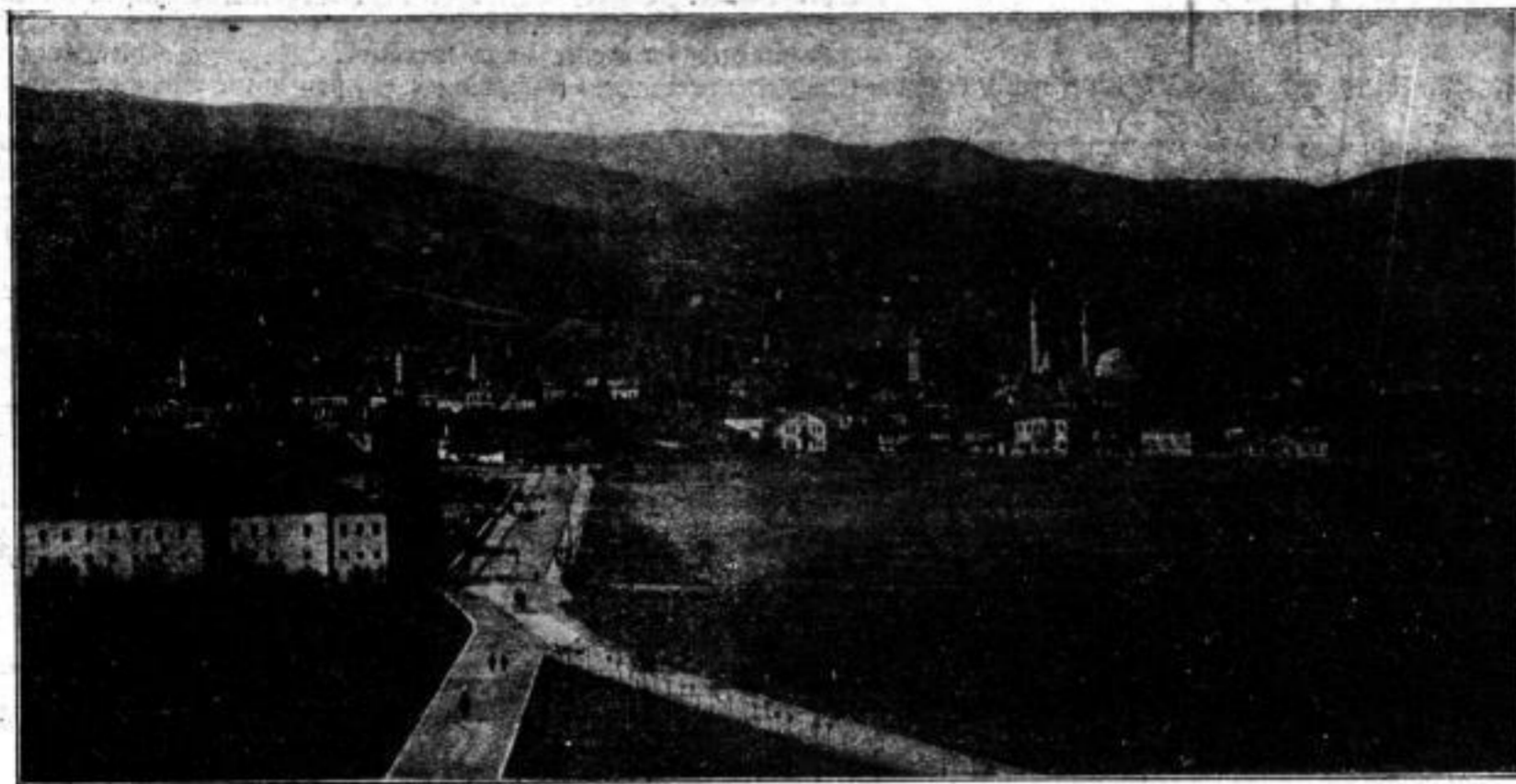
stuben. Im zweiten Stock ist die Dienerschaft untergebracht."

"Danke, das genügt mir. Noch eine zweite Bitte hätte ich, Herr Geheimrat: Würden Sie Ihrem Personal Anweisung geben, daß man mich überall im Hause ungehindert durchläßt. Ich bin in diesem keineswegs geschmackvollen Clownhabit ja leicht kenntlich."

"Gut. Werde ich besorgen. Und nun viel Glück, Herr Doktor. Freilich — ich glaube nicht recht daran, daß der Spitzbube mich beehren wird. Und wenn — so werden Sie ja wohl zur rechten Zeit da sein, um ihn würdig zu empfangen." (Fortsetzung folgt.)

Wenig, aber gut.

Der reiche Italiener, Fürst Tosti, war ein Mann mit empfindlichem Magen und schwachen Verdauungswerkzeugen. Trotz seines großen Vermögens durfte er nur kleine Portionen zu sich



Monastir, die besetzte Hauptstadt des südlichen Serbien. (Mit Text.)

Eintritt die schwarze Seidenmaske abgenommen hatte, zwar höflich, aber doch mit deutlicher Zurückhaltung.

"Ich wollte mich nur bei Ihnen bedanken, Herr Geheimrat, daß Sie mir hier bei sich in dienstlichem Interesse für einige Stunden Gastrecht gewähren wollen", begann der Kommissar mit leichter Verbeugung. "Außerdem habe ich noch eine Bitte: Würden Sie vielleicht die Freundlichkeit haben und mir kurz die Lage der einzelnen Zimmer hier im Hause erklären?"

Herr von Oppen, eine vornehme Erscheinung in den besten Jahren, schaute überrascht auf.

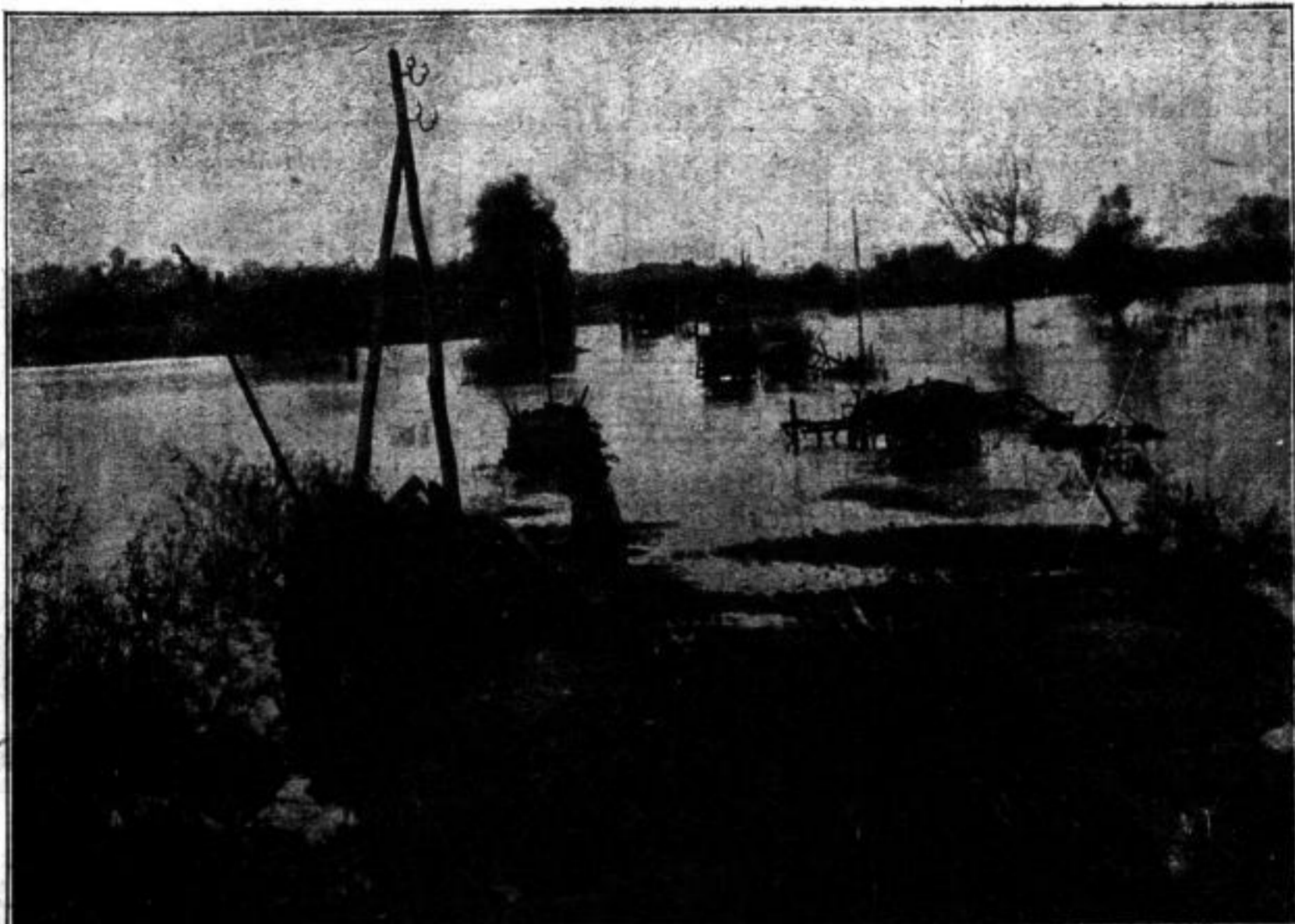
"Zuvor hätte ich selbst eine Bitte, Herr Kriminalkommissar", meinte er etwas von oben herab.

"Ich heiße hier Doktor Gulling", betonte Fehlhäuser. "Ich möchte mein Inkognito nach Möglichkeit wahren, Herr Geheimrat."

"Oh — Verzeihung. Also, Herr Doktor, dürfte ich vielleicht erfahren, weshalb Sie sich die Einladung zum heutigen Maskenball ausgedenken haben?"

Der Kommissar überlegte. Die Wahrheit durfte er nicht sagen. Denn hätte er diesem offenbar recht abelstolzen Herrn mitgeteilt, daß er den Dieb unter den Mitgliedern der Aristokratie des hiesigen Kreises zu finden hoffe, so wäre er hier sicherlich noch auf größere Einwendung gestoßen als bei dem biedereren Polizeiinspektor. Er mußte also seine wirkliche Meinung klug verhüllen und sich schon mit einer Rotlüge herausreden. An diese Art von Verdrehung der Wahrheit hatte er sich ja in seinem Berufe längst gewöhnen müssen. Daher erwiderte er mit scheinbar größter Aufrichtigkeit:

"Die Diebstähle, die ich aufklären soll, sind sämtlich im Laufe des verflossenen Sommers in den Schlössern der Umgegend und stets während einer Festlichkeit verübt worden. Durch meinen Briefwechsel mit dem Polizeiinspektor Gruber erfuhr ich dann, daß Ihr heutiger Maskenball, Herr Ge-



Vom Kriegsschauplatz in Serbien: Die Rückzugslinie der Serben durch eine überschwemmte Landstrecke. Auf der überfluteten Straße liegen Fuhrwerke, die die flüchtenden Serben zurückziehen. Vorn ein zerörter serbischer Küchewagen, dahinter am Fluß ein deutscher Radschreiberposten.

nehmen und niemals so lange essen, bis er satt war. Er ließ sich aber durch sein Leiden den Humor nicht verderben, sondern war immer aufgelegt zu lustigen Streichen. An Hauptvergnügen bereite es ihm, schlichte Leute aus dem Volke mit ungewöhnlichem Appetit, Steinklopfer, Straßenarbeiter, Lastträger u. a., bei ihren Mahlzeiten ungesehen zu beobachten, und nicht selten führte er eine ganze Kolonne dieser starken Arbeiter und noch stärkeren Esser in die nächste Speisewirtschaft, ließ den Wirt herbeischaffen, was er an Lebensmitteln im Hause hatte, und lud die Männer ein, sich auf seine Kosten gründlich satt zu essen. Er selbst saß scherzend und nötigend dabei und ergötzte sich an dem Vergleich zwischen den Kosthappen, die er selber sich erlauben durfte, und den großen Schwämmen, die seine Gäste ungestraft hinuntergeschlungen.

Einmal beauftragte er seinen Koch, ein feines Mahl für achtzehn Personen zu bereiten und drei Männer dazu von der Straße hereinzuholen, denen er einen außergewöhnlichen Appetit zutraute. Beides geschah. Ein herrliches und sehr kostspieliges Mahl bedeckte die Tafel, daß sie unter der Last zusammenzubrechen drohte; davor aber saßen drei ausgehungerte Römer und langten, scheinbar ganz sich selbst überlassen, zu, daß des Fürsten kühnste Erwartungen übertroffen wurden. Der nämlich saß hinter einer Gardine verborgen und schaute ihnen zu. Als sie alle Schüsseln abgeräumt hatten, zog er sich in sein Bibliothekzimmer zurück. Die Gäste ordneten einen aus ihrer Mitte ab, sich bei dem gütigen Gastgeber zu bedanken.

„Hat es Ihnen denn gut geschmeckt?“ erkundigte sich der Fürst.
 „O ja, Excellenz,“ beteuerte der Mann von der Straße, „es war ja etwas wenig, aber gut. Wir danken sehr dafür!“
 C. Hellerfeld.

Unsere Bilder

Generalmajor Dr. v. Gröner, dessen Bild wir hier zeigen, hat, wie man sich wohl noch aus den Tageszeitungen erinnert, vom Deutschen Kaiser den Orden Pour le Mérite bekommen für die mannigfachen Verdienste auf dem Gebiete des deutschen Feldbahnwesens, dessen Chef Dr. v. Gröner ist. Die Feldbahnen spielen in diesem Kriege eine wichtige Rolle. Wer allein an die Vogesenkämpfe denkt und die Geländeschwierigkeiten berücksichtigt, der wird wohl verstehen, wie wertvoll dort die Feldbahnen sind. Gerade im Stellungskrieg des Westens hat die Feldbahn eine Ausnützung gefunden wie nie zuvor. Da sind Förderbahnen angelegt, auf denen alles das bis in die vordersten Stellungen geführt werden kann, was gebraucht wird: Munition und Lebensmittel; und auch das Sanitätswesen hat sich diese Bahnen zunutze gemacht.

Monastir, die besetzte Hauptstadt des südlichen Serbien. Die Hauptstadt eines ehemaligen türkischen Wilajets liegt in einem stark verunpflügten Becken, das von hohen Bergen umgeben ist und von dem Tzrna, einem Nebenfluß des Wardar, durchströmt wird. Gegen Westen bildet das Suhagora-Gebirge den Abschluß. In diesem kumpfigen und gebirgigen Lande gibt es nur wenige Straßen, die bei der Beschaffenheit des Geländes besonders in militärischer Beziehung von größter Wichtigkeit sind. Alle diese Straßen schneiden sich in Monastir, das somit den Hauptmittelpunkt des Verkehrs in diesem Teile Serbiens bildet, zumal da auch die Bahn Salonik—Monastir hier endet.



Allerlei

In der Schule. Lehrer: „Was für Haare hatten zumeist die alten Germanen?“ — Schüler: „Gräue.“
Beschaffenheit der Seeer im Mittelalter. In welcher schlechter Beschaffenheit die Seeer mancher mächtigen Fürsten im Mittelalter waren, zeigen viele Angaben, sowie auch Beschreibungen von Gefechten. So stand in der Schlacht von Brenneville (1119) Heinrich I., König von England, an der Spitze eines Heeres von nur 500 geharnischten Rittern, und sein Gegner, Ludwig von Frankreich, befehligte nur 400, welche nicht einmal alle beritten waren. Die Franzosen verloren die Schlacht, welche vielen Pferden, aber nur drei Rittern das Leben kostete; dennoch wurden 140 französische Ritter gefangen.

Die Mutter.

Von Johanna Weiskirch.

Fünf Söhne, die sie unterm Herzen
 Betragen hat, die sie geboren
 Voll Stolz in heiligen Mutterschmerzen,
 Fünf Söhne hat sie nun verloren.

Ihr heißes Beten ging mit allen,
 Sie zählten zu Jungdeutschlands Besten.
 Als tapfere Helden sind gefallen
 Sie, zwei im Osten, drei im Westen.

Es sprach ihr Mund kein Wort der Klage,
 Kein Mensch erfuhr, was sie gelitten.
 Sie ist durchs Leid der großen Sage,
 Der Söhne würdig, stumm geschritten.

Heut kam die Nachricht, als voll Schöne
 Der Tag in Abendrot verglütet,
 Daß auch der letzte ihrer Söhne
 Auf fremder Erde sich verblütet.

Da hat sie tief das Haupt gebogen,
 Bis auf die Hände sank es nieder —
 Und ist in Friedens-Land gezogen;
 Nun hat sie ihre Söhne wieder.

Gemeinnütziges

Alpenveilchen werden in warmen Räumen feucht gehalten. Man gießt das Wasser vorteilhaft in die Unterlefer. Sind die Pflanzen einmal trocken, dann kommen die Knospen nicht mehr weiter, sondern stoden im Knollengrunde.

Reifes Obst nimmt besonders leicht fremden Geruch und Geschmack an. Deshalb dürfen in der

Auflösung.

F	L	O	R	I	D	A
I	H	L	T			
U	L	L	H			
M	A	E	R			
E	U	R	N			

Rähe keine starkriechenden Stoffe lagern. Grün und hart sind die Früchte weniger empfindlich.

Scharade.

Das Erste eilet hin durchs Land,
 Liegt auch an eines Sees Strand.
 Das andre trägt oft deinen Fuß.
 Du findest es an Bach und Fluß.
 Das Ganze führte stolzen Troß
 Der einst in's feste Ritterloch.
 Julius Fald.

Kreuzrätsel.

A	A	A				
A	B	B				
E	E	E	E	E	E	E
G	G	H	H	L	L	M
N	N	N	N	R	R	R
R	R	U				
U	V	V				

Nach Ordnen der Buchstaben bezeichnen die drei sich entsprechenden wagrechten und senkrechten Reihen je: 1) Einen deutschen Dichter. 2) Einen männlichen Vornamen. 3) Eine spanische Provinz. J. Fald.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Bilderrätsel.



Auflösung des Palindroms in voriger Nummer:
 Regen—Regen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hannebohn in Eibenstock.
 Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigebblatt für Eibenstock.

Verlag von Emil Gaussohn.

(Nachdruck verboten.)

Kriegszeit.

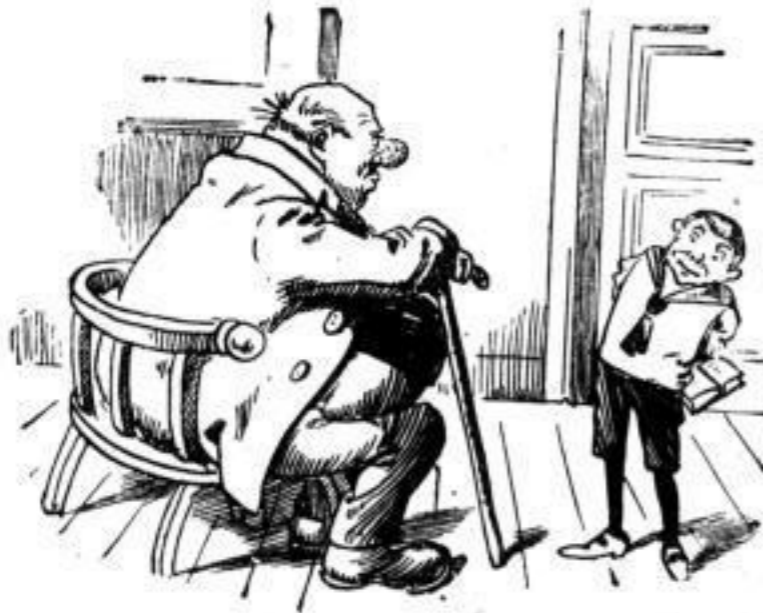
„Gestern hab' ich ein Beefsteak geessen, das hat mich an die feldgraue Uniform erinnert: man hat es kaum gesehen!“

*

Wenig, aber schön.

Heiratsvermittler (die Vorzüge einer Dame schildernd): „... Und Zähne hat sie, sage ich Ihnen, wie Perlen ... vier Stück!“

Berechtigte Frage.



„Was siehst Du mich denn immer so an, Junge?“
 „Ja, der Vater hat gesagt, Sie wären ein selbstgemachter Mann!“
 „Aberdings, und ich bin stolz darauf.“
 „Weshalb haben Sie sich denn aber gerade so gemacht?“

Immer nobel.

Richter: „Sie sollen die Tochter des Herrn Kommerzienrats auf offener Straße umarmt und geküßt haben!“

Strolch: „Herr Präsident, ich bin ein Ehrenmann und weiß, was ich zu tun habe: ich werde die Dame heiraten.“

*

Geglich.

„Du Papa, wie wird greulich geschrieben, mit eu oder mit äu?“

„Beides falsch, man schreibt es von jetzt ab mit eh!“

*

Eheliches.

Onkel: „Nun, wie geht es dem jungen Paar?“

Schwiegereltern: „O, die sind sehr glücklich. Was er ihr an den Augen absieht, müssen wir ihr kaufen.“

Anno dazumal.



„Herr Major, heut' wird's nig mit der Uebung, die Leut' sind alle beim Raibod.“
 „Gottlob! Geh'n wir auch hin.“

Alles recht.

Passagier: „Eine Fahrkarte.“
 Schalterbeamter: „Wohin?“
 Passagier: „Ganz gleich ... was Sie g'rad' bei der Hand haben — (leise) — wissen Sie, ich brenne bloß meiner Frau durch.“

*

Das Thema.

Frau (an der Tür): „Ich habe mich etwas verspätet. Sind die Damen schon lange beisammen?“ — Dienstmädchen: „O ja, die sind schon bei den Dienstboten.“

Der neue Schüler.

Humoreske von Käthe Lubowski.

Anneliese Weber war soeben mit ihrer letzten Unterrichtsstunde für diesen Tag fertig geworden. Das schwere eiserne Gartentor hatte sich hinter ihr geschlossen und sie stand, geblendet von der hellen Sonne und fröhlich, daß sie bald bei ihrer einsamen und kränklichen Mutter sein durfte, auf der breiten, schönen Straße.

Plötzlich aber zuckte sie zusammen. Ihr liebliches Gesicht erblaßte und in die klaren Augen trat ein Ausdruck von Ratlosigkeit. Da war schon wieder jener Fremde, der ihr seit ungefähr zwei Wochen täglich mehrmals begegnete, sie unverwandt anstarrte — ihr auch wohl folgte. Ihr Herz klopfte rasend. Gar zu gern hätte sie sein Gesicht, das ihr anziehend und klug erschienen war, mit einem raschen Blick gestreift, aber das wagte sie natürlich nicht. Nur eine Empfindung durchflutete sie mit jähem Schreck.

Wenn die Eltern ihrer Schüler und Schülerinnen inne wurden, daß ihr ein Herr folgte, dann könnte sie diese nötigen, so mühsam erworbenen Stunden wieder verlieren. Diese Befürchtung peinigte sie unsagbar. Sie überlegte einen Augenblick, ob sie den Fremden einfach ansprechen und ihn bitten sollte, doch andere Wege zu wählen,

Sicheres Zeichen.

1.



„Wo mag wohl der reiche Herr Meyer mit dem schönen Strauß hinstellen? Sollte er vielleicht gar zu unserem Mädchen hinaufstellen?“

als sie. Aber durfte sie das? Konnte es nicht lediglich Zufall sein, daß er überall war, wo sie ging? Nein, ein Zufall war es doch wohl nicht und die kleine tapfere Anneliese Weber war in diesem Augenblick ehrlich genug, sich einzugehen, daß ihr dies auch sehr schmerzlich gewesen wäre. Sie hatte bisher noch niemals einen Verehrer gehabt. Ihre Schüchternheit, die sie auch für den Beruf einer fest angestellten Lehrerin untauglich erscheinen ließ, hatte wohl alle zurückgestoßen. Zudem kam sie jetzt auch niemals mit fremden, erwachsenen Leuten zusammen. Dieser hier war überhaupt der erste, welcher ihr einige Beachtung schenkte.

Sie hatte ihre Gast nicht vermindert. Fast laufend eilte sie die schönbestandene Allee hinunter und wollte gerade in eines der Gäßchen einbiegen, als der Fremde neben

ihm stand. Nun mußte sie doch die Blicke zu seinem Gesicht emporheben. Und wieder durchflutete sie das warme, geheimnisvolle Gefühl einer großen, unverdienten Freude. Ihre Blicke begegneten sich. Sie ward gewahr, daß er ihr etwas entgegenstreckte, einen weißen, sorglich geschlossenen Umschlag, der keine Adresse trug. Gar zu gern hätte sie diesen Brief in Empfang genommen und schon streckte sie ihre Rechte danach aus, aber... da sie sein glückliches Lächeln sah — erblaßte sie noch mehr. — Ihre Hand fuhr eilig zurück, der weiße Umschlag flatterte in den Staub und sie jagte, ohne den Kopf noch einmal zu wenden, nach Hause. Die Mutter strich ihr besorgt über die heiße Stirn.

„Aber Kind, Du glühst ja, versprich mir, daß Du in Zukunft weniger hastig läufst.“

Das vermochte sie unmöglich. Sie wußte doch genau, wenn er wieder da sein würde, sich ihr vielleicht noch ein zweites Mal nahekommend, dann mußte sie wieder fliehen, obschon sie sich heute nur mit aller Gewalt dazu gezwungen hatte. Wie gern würde sie den Umschlag geöffnet und seinen Inhalt gelesen haben. Aber das war doch unmöglich.

Sie war eine kleine, schüchle Lehrerin und mußte peinlich darauf bedacht sein, daß ihr Ruf fleckenlos blieb. Trotzdem sehnte sie den kommenden Tag herbei. Eine leise hoffnungsfrohe Stimme flüsterte ihr nämlich zu, daß sie ihn wiedersehen werde. Aber diese Stimme behielt nicht recht. — Bereits drei Tage waren verstrichen, ohne daß sie ihm begegnet wäre. Sie begann traurig zu werden und erschrak darüber, weil sie ehrlich genug war, sich einzugehen, daß sie sich immer mit ihm beschäftigt habe. Die schöne, breite, baumbestandene Allee, die sie auch weiter täglich wanderte, erschien plötzlich ohne Reiz. Die Sonne

2.

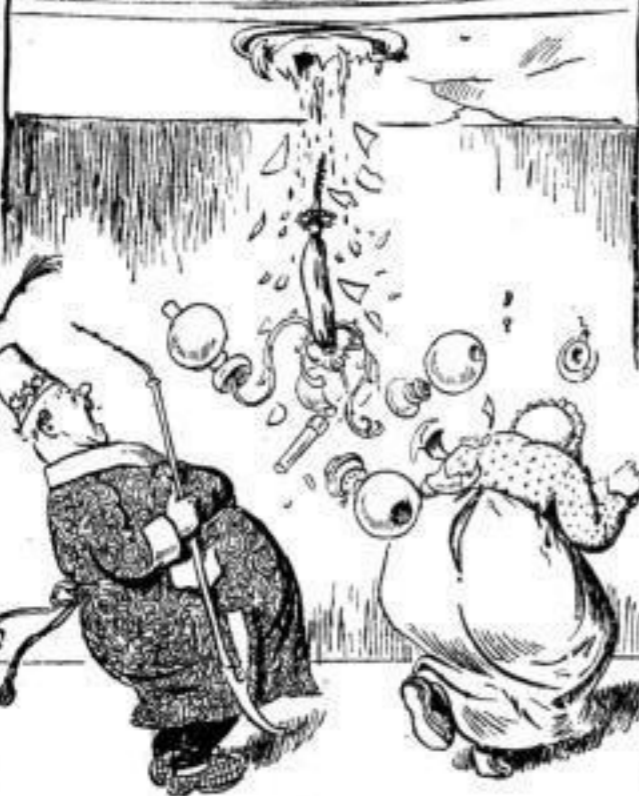


„Annelieschen, ich habe während Deiner Abwesenheit einen Schüler angenommen. Er ist Franzose und will deutsche Stunden bei Dir nehmen. Ich verstand nicht deutlich, wer ihn zu Dir gewiesen hatte. Er spricht nämlich nicht ein einziges Wort deutsch. Unsere Verständigung erfolgte durch eine lebhaft Zeichenrede. Hoffentlich genügen Deine französischen Kenntnisse für ihn.“

Anneliese Weber hörte der Mutter zwar



„Wahrhaftig! er ist's.“



Bumm!

bei einigem guten Willen noch einziehen und der Spaziergang unterblieb dafür.

Am nächsten Tage sah sie gleichgültig vor dem kleinen Tisch in ihrem Unterrichtsstübchen und erwartete den neuen Schüler. Pünktlich zu der festgesetzten Stunde öffnete ihm die kleine Bedienung. Anneliese Weber empfand keinerlei Reugier. Lediglich aus einem Anstandesgefühl heraus hatte sie sich erhoben und ging ihm entgegen.

Plötzlich aber schien der Boden unter ihren Füßen zu wanken, denn vor ihr stand der Fremde, an den sie diese Tage voll heimlicher Sehnsucht gedacht hatte. Er bemerkte ihre Verwirrung scheinbar nicht. Sein Gesicht sah völlig ruhig, nur ein wenig kummervoll auf sie herab. In gutem Französisch erklärte er ihr auch sein Benehmen.

„Sie müssen mich für sehr aufdringlich gehalten haben,“ hieß es auf deutsch, „weil ich Ihnen öfters gefolgt bin. Ich legte nämlich besonderen Wert darauf, gerade von Ihnen unterrichtet zu werden. Ich lerne sehr schwer, mein Fräulein. Drei Lehrer schickten mich bereits fort. Und da mir ein befreundeter Herr rühmte, daß sie seinen Sohn mit viel Langmut unterwies, wollte ich Sie auch um das gleiche bitten. Nun hatte ich aber Ihre Adresse vergessen und als ich Sie eines Tages aus dem Hause meines Freundes kommen sah, beschloß ich, Ihnen das mündlich zu sagen. Meine Schüchternheit und die Furcht, nicht ganz von Ihnen verstanden zu werden, hießen mich dann später einen Brief schreiben, in welchem ich meine Bitte ausdrückte. Sie nahmen ihn leider nicht. So mußte ich Ihnen denn eines Tages bis zu Ihrer Wohnung folgen, denn mein Freund hatte inzwischen eine längere Reise angetreten und ich konnte mit diesen Stunden unmöglich

aufmerksam zu, aber sie freute sich scheinbar gar nicht über den neuen Schüler. „Wann will er denn zu der ersten Stunde erscheinen?“

„Bereits morgen, Annelieschen.“

„Aber das paßt doch sehr schlecht, Mutter. Mein Tag ist dann voll besetzt, während ich die nächsten viel freie Zeit habe.“

„Das wußte ich wohl, Kind. Aber er drang auf diesen nahen Termin. Er schrieb mir ganz groß auf einen weißen Zettel, daß er den „Mardi“ als Beginn wünsche. Nun, konnte ich da anders?“

Da sprach Anneliese Weber nichts mehr dagegen. Schließlich ließ sich diese Stunde

nun noch länger warten.“

Eine lähmende Traurigkeit überkam sie bei diesem Geständnis. Das also war nun das Ende von ihren scheuen, seligen Träumen. Mit aller Kraft nahm sie sich zusammen, damit er nichts merken sollte. Und es gelang ihr auch vortrefflich. Er blieb stets ruhig und ein wenig kummervoll. Und diese Stimmung war nicht un begründet. Es erwies sich auch als nahezu unmöglich, ihn in die Geheimnisse der deutschen Sprache einzuführen. Anneliese Weber erkannte sofort, daß es sich um einen hoffnungslosen Schüler handelte. Und dennoch vermochte sie es nicht, diese Stunden aufzugeben. Es war ein beständiges Lauschen und Warten in ihr. Sie hatte doch damals seine Blicke

gefühlt, eine Bitte in seinem Gesicht aufleuchten sehen. Sollte denn alles nur eine törichte, unselige Einbildung gewesen sein?

Gewiß — so war es. Und an dem Tage, wo sie dies erkannte, überwand sie das zuckende, sehnsüchtige Herz und sagte ihm, daß sie leider diese Stunden aufgeben müsse, weil Ihre Langmut seinen Erwartungen doch wohl nicht ganz gleichkäme. Ihre Stimme klang ruhig, aber ihre Lippen zuckten und ihre Wangen glühten. Er sah sie lange an — und plötzlich lag er ihr zu Füßen und stammelte in gutem, fließendem Deutsch hervor: „Also ich soll gehen? Warum denn nur? Du hast mich ja ebenso lieb wie ich Dich. Du scheue, liebevolle Rose. Herrgott — Mädel — wie sollte ich denn anders an Dich herankommen als durch diesen kleinen Betrug. Ich spielte Dir eine Komödie vor. Ich bin ja doch ein richtiger guter Deutscher, der lediglich drei Jahre in Paris lebte. Aber nur auf diese Weise konnte ich Deine Schüchternheit besiegen und die Aufrichtigkeit meiner Liebe dartun. Nun mußt Du mir aber endlich meine Lektion bezahlen.“

Und diese durchaus gerechtfertigte Forderung erfüllte die selige Anneliese nur zu gern.

Schattenseite.

„Seit ich Apatiker bin, geht es mir schlecht!“

„Wieso denn?“

„Ach, jetzt gibt mir meine Frau gar kein Taschengeld mehr, weil sie sagt, droben in der Luft brauch' ich nichts.“



„Gott sei Dank, sie haben sich!“

Praktisch.

Hausherr: „Sagen Sie mal, Zette, haben Sie denn gar keinen Schatz? Wir können Sie es ruhig anvertrauen, ich verrate meiner Frau nichts —“

Zette (schweigend verlegen).

Hausherr: „Nun, haben Sie keinen?“

Zette (zögernd): „Nein!“ —

Hausherr: „Na, dann schaffen Sie sich bald einen an, damit der die Speisereste bekommt und nicht ich!“

*

Moderne Dienstboten.

„Schrecklich, mit diesen Dienstboten! Das Stubenmädchen zieht meine Kleider an, die Köchin benützt meinen Rasierapparat, und das Kinderfräulein dichtet sogar unter meinem Pseudonym!“

*

Der Familienvater.

Patient (im Wartezimmer eines als sehr wohlthätig bekannten Magenarztes): „Haben Sie auch mit einem franken Magen zu tun?“

Wittsteller (seufzend): „Nein, mit neun gesunden!“

Ergänztles Sprichwort.

Selbst ist der Mann — bis er eine Frau hat.

*

Galgenhumor.

(Der Staatsanwalt hat sechs Monate Gefängnis beantragt, der Verteidiger zwei Monate. Es erscheinen die Richter und verkünden das Urteil, welches auf vier Monate lautet.)

Präsident: „Angeklagter, haben Sie gegen dieses Urteil etwas einzuwenden?“

Angeklagter: „Nein, Herr Präsident; ich freue mich bloß, daß keiner Recht gekriegt hat!“

*

Ein schlechter Wiß.

Herr (zu einem Schneider, der mit einem jungen Studenten soeben einen Streit gehabt hat): „Warum sind Sie denn gar so aufgeregt, Herr Fips?“

Schneider: „Ach was, von so einem jungen Menschen lasse ich mich nicht anulken!“

Herr: „Aber was hat er Ihnen denn getan?“

Schneider: „Was er getan hat? Die Rechnung hat er verlangt!“

*

Sinniges Geschenk.

„Der Artillerist macht ja heute an seinem Geburtstag so ein unwirksames Geschenk?“ — „Dem hat das Theaterensemble einen Abreißkalender geschenkt, weil er unglücklich ist, wenn er nicht was 'runterreißen kann.“

Abgeführt.



Herr: „In diesem Album stehen ja lauter Dummheiten!“

Dame: „Nun, da wird es Ihnen nicht schwer sein, auch was 'reinzuschreiben!“